48
5. Novemberheft 1962

zb
ZEIT IM BILD

Die Frau des „Millionenschmidt“

Käte Koch in der gleichnamigen Rolle

Foto F. Friedemann

NEUES AUS DER WELT VON GESTERN

Nackte Tatsachen

Bern: Ein Aktgemälde des Schweizer Malers Kurt Fahrner erregte die eidgenössischen Gesetzeshüter derart, daß Fahrner ob seiner nackten Schönen eine Geldbuße zahlen mußte. Das Bild erhielt Ausstellungsverbot. Da kam der Gattin des Malers ein rettender Einfall. Sie „schneiderte" aus Sackleinen ein „Kleid", das, mit Druckknöpfen am Bild befestigt, die anstößige Blöße der Dame bedeckt. Das Gemälde wurde daraufhin wieder freigegeben.
Schweizer Druckknopfmoral!

Blut im Alkohol

Mindelheim: Eine Blutspendenaktion in dieser schwäbischen Kreisstadt mußte kurzerhand abgebrochen werden, als sich herausstellte, daß am Abend vorher eine „Festwoche" zu Ende gegangen war.
Grund: Zuviel Blut im Alkohol.

Wenn einer eine Reise tut

London: Im „Sunday Telegraph" war dieser Tage zu lesen: „Die Gefahren, wenn man ohne Diener reisen muß, wurden durch die Erfahrungen illustriert, die der Herzog von Marlborough als Gast einer seiner Töchter machte. Sie war darüber erstaunt, daß der Herzog klagte, seine Zahnbürste schäume nicht mehr richtig, und man möge ihm eine neue besorgen. Dem Herzog wurde schonend beigebracht, daß ohne die Hilfe der Zahnpasta, die sonst jeden Morgen von seinem Diener aufgetragen wird, keine Zahnbürste der ganzen Welt allein schäumt."
Es ist aber auch eine Zumutung für einen Herzog, ohne Dienstpersonal reisen zu müssen. Zum Glück wußten Hoheit wenigstens, daß beim Zähneputzen nicht etwa der Kopf, sondern die Bürste hin und her bewegt werden muß. Die Folgen wären ja sonst unabsehbar.

Reagier dich gesund

Chikago: Hier gibt es seit einigen Wochen einen sogenannten Enthemmungssalon. In den Räumen dieses Etablissements können verärgerte, schlechtaufgelegte Personen ihre Wut an den hierzu zur Verfügung gestellten Vasen, Aschenbechern und dergleichen auslassen. Der Besitzer des Enthemmungssalons will nun auch noch handfeste Schnapspartys veranstalten, bei denen die Bilder der Personen, über die man sich grün und blau ärgert, mit gratis gelieferten Wurfgeschossen zerfetzt werden können.
Na prima! Wie wär's denn mit einem solchen Salon im Keller des Bundeshauses? Die Fotos der Spiegelredakteure an die Wand, und e i n Dauerkunde ist bestimmt gewonnen.

ZITATE

„Dieser Strauß ist voller Unkraut."
Elfriede Pfeiffer, Aachen, in einem Leserbrief einer westdeutschen Zeitung zu den Skandalaffären des Bonner Kriegsministers.

„Ich schütte mir immer Kaffee aufs Hemd. Der Zucker, trocknend, läßt dann das Hemd an der Brust kleben, und dieses Klebheitsphänomen schafft bei mir einen schöpferischen Zustand, begleitet von einer neurotischen Phase."
Der surrealistische „Maler" Salvatore Dali über den Unterschied Normalmensch–Genie.

„Der Präsident der Republik darf nicht gestört werden, außer im Falle eines Weltkrieges."
Aus den Dienstanweisungen für die Nachtwächter im Amtssitz de Gaulles.

„Ray Sugar Robinson schlug den Spanier Infantes in der zweiten Runde knockout. Es war ein Leberhaken; das Wort klingt nach Schlachthaus und Ausweiden. Infantes ist von jenem Material, das verheizt wird, damit andere sich wärmen können."
Martin Maier im „Sportmagazin", Nürnberg, zu den Praktiken im Berufsboxen.

...UND IHRE MEINUNG?

„ZB" Nr. 33/1962

Post aus Kairo

Der Beitrag in „Zeit im Bild" Heft 33/1962 „28000 Spindeln surren", der vom Aufbau der von der DDR gelieferten Baumwollspinnerei in Kena (Oberägypten) berichtete, fand auch in der einheimischen Presse große Beachtung. Vizekonsul und Attaché Weigmann vom Generalkonsulat der DDR in der Vereinigten Arabischen Republik schreibt uns dazu:
„. . .übersenden wir Ihnen einen Ausschnitt aus der illustrierten Wochenschrift ‚Al Moussawar', die eine Bildreportage der ‚Zeit im Bild' über Kena in einer ihrer jüngsten Ausgaben übernommen hat."

„ZB" Nr. 39/1962

Der Schwerreiche und die Leichtgläubigen

In Indien hatte ich Gelegenheit, die Anpreisungen Oral Roberts und anderer Scharlatane kennenzulernen. Deshalb war diese Reportage für mich besonders interessant. **G. Eismann, Jena**

„ZB" Nr. 40/1962

Weil du arm bist...

Drei Jahre habe ich versucht, in Kanada voranzukommen, nachdem ich in Westdeutschland mit meiner Familie nicht einmal das Auskommen hatte. Arbeiten mußte ich von 5 bis 21 Uhr bei 70 Dollar monatlich. Krank werden darf keiner, denn Krankengeld gibt es nicht. Als mein Junge im Busch einen Unfall hatte, wurde er fristlos entlassen. So schnell ich konnte, sparte ich das Geld für die Überfahrt zusammen, um in meine wahre Heimat, die Deutsche Demokratische Republik, zurückzukehren. Ich kann nur jedem raten: Glaubt nicht den Worten vom „freien" Leben in den von Konzernen regierten Ländern! Frei ist der Arbeiter erst bei uns! **K. Brix, Neuglienicke**

Eine entkam dem Fallbeil

Erschüttert habe ich den Bericht über den Fall Else Wolf gelesen, erschüttert deshalb, weil der Bericht zeigt, wie die faschistischen Sonderrichter für die kleinsten Vergehen Todesurteile fällten. Man sollte das im Zentralarchiv der DDR in Potsdam liegende Beweismaterial gegen die faschistischen Blutrichter in größerem Umfang der Vergessenheit entreißen und in Buchform erscheinen lassen.
G. Meckel, Ribnitz

„ZB" Nr. 43/1962

Keiner will's zerbrochen haben

Aufmerksam habe ich den Bildbericht und die Lesermeinungen zu dem Fensterscheibenbruch gelesen. Da ich Montagetischler bin und nur auf Baustellen arbeite, möchte ich meine Meinung dazu sagen. Wenn die Fensterflügel durch Fahrlässigkeit oder aus anderem Grund offenstehen und ein Windzug kommt, schlägt das Fenster zu, und die Glasscherben sind die Bescherung. Es gibt nur eine Möglichkeit, die Bruchquote zu senken: Jeder Handwerker nimmt Rücksicht und hält die Fenster stets geschlossen. Geht das nicht, weil die Arbeiten Durchzug verlangen, dann muß eine Fensterklammer angebracht werden. Wir bringen – die einfachste und billigste Lösung – seit einiger Zeit Sturmhaken an den Fenstern an, gleich wenn wir sie eingesetzt haben.

Mit großem Interesse verfolge ich den Tatsachenbericht von Wolfgang Schreyer,

Süße Insel – heiße Herzen,

der deutlich zeigt, wie die ausländischen Herrscher das kubanische Volk tyrannisiert, ausgebeutet und geknechtet haben. Kuba kämpfte schon im vorigen Jahrhundert gegen Elend und Unterdrückung. Heute ist es frei und beschreitet einen neuen, einen besseren Weg. Der Weg zum heutigen Kuba aber war schwer und weit, es hat Kampf gekostet. All diese aufopferungsvollen Kämpfe werden in dem Bericht sehr anschaulich geschildert. Damit wird den Lesern deutlich vor Augen geführt, wie teuer den Kubanern ihre Freiheit ist.
W. Schott, Greudnitz

Es ist für mich schon lange eine Selbstverständlichkeit, in der „Zeit im Bild" aktuelle Berichte und Bilder zu finden. Ich wurde auch diesmal nicht enttäuscht. Der Tatsachenbericht „Süße Insel – heiße Herzen" bereichert mein Allgemeinwissen. Ich danke besonders dafür.
E. Grindel, Groß-Labenz

„ZB" Nr. 44/1962

Legenden unseres Jahrhunderts

Im Beitrag „Legenden unseres Jahrhunderts" konnten wir erkennen, welch große Kräfte frei werden, wenn jegliche Ausbeutung des Menschen durch den Menschen beseitigt ist. Es ist enorm, was die Sowjetmenschen in nur 45 Jahren geleistet haben. Der gewaltige Sprung ist am besten an den Weltraumflügen zu sehen und an dem neuesten Ereignis, dem Start der Rakete zum Mars. Wir sind stolz auf die Freundschaft zur Sowjetunion und nehmen uns die Sowjetmenschen zum Vorbild.
E. Beyer, Waldheim

„ZB" Nr. 45/1962

Ein neues Gesicht

zeigt „Zeit im Bild" ihren Lesern seit dem zweiten Novemberheft 1962. Wie alle Vertreterinnen des weiblichen Geschlechts liebt sie das Moderne und überraschte deshalb mit ihrer neuen Titelmarke. Nun wartet sie gespannt, wie sie gefällt. Das erste Echo ist recht unterschiedlich. Nachstehend drei Lesermeinungen:

Wie hast Du Dich verändert, liebe „ZB". Mußte das sein? Dein altes, vertrautes Gesicht war mir lieber. Ich hatte mich so daran gewöhnt. Jetzt bist Du mir ganz fremd geworden. **A. Böhme, Rostock**

„Bist Du's oder bist Du's nicht?" fragte ich heute, als ich meine „ZB" am Zeitungskiosk kaufte. Du hast Dir ja eine neue Titelmarke zugelegt. Sie wirkt beim ersten Betrachten in ihrer Form modern und lebendig gegenüber der alten, etwas steifen Buchstabenverbindung. Die flächige Gestaltung des Z und B ist sehr wirkungsvoll und springt ins Auge. Die bewußt stark ausgeprägte Oberlänge des B trägt dazu bei, daß die Marke sehr einprägsam erscheint. Allerdings ist bei sehr kritischer Betrachtung festzustellen, daß die überwiegend runde Gestaltung des B konträr zur naturgemäß eckigen Form des Z steht. Eine Einheit der beiden Anfangsbuchstaben ist damit nicht gegeben.
F. Scherber, Berlin

Ich muß wirklich sagen, Du machst Dich. Mit Deinem modernen Gesicht wirst Du bestimmt noch mehr Leser gewinnen. Es ist dem Gestalter gelungen, mit der neuen Marke Deine bisherigen Titelfotos, die mir fast ausnahmslos gefallen haben, zu noch größerer Wirkung zu bringen. Ich finde, daß Du auch in Deinem Innenteil eine Wandlung vollzogen hast. Alles an Dir sieht so neu aus. Du gefällst mir, und ich hoffe, auch allen anderen Lesern.
G. Schöne, Görlitz

DAS REDAKTIONSKOLLEGIUM: Kurt Stephan (Chefredakteur), Lena Smolny (stellvertretender Chefredakteur), Paul Friedemann, Eberhard Kottwitz, Bernhard Liebscher
Verlagsleiter: Günther Zumpe · Lizenz-Nr. 709 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR · Druck: (III/9/1) Sächsische Zeitung, Grafischer Großbetrieb, Dresden N 23 · Anzeigenverwaltung DEWAG WERBUNG, Dresden N 6, Dammweg 6 · Anzeigenpreise: Lt. Gesetzblatt Nr. 19, VO vom 3. 2. 53 · Zeit im Bild erscheint wöchentlich, Preis 30 Pf, Abonnementspreis vierteljährlich 3,90 DM, monatlich 1,30 DM · Bankkonto: DN, Dresden 9/1862 · Für nicht bestellte Fotos und Manuskripte wird nicht gehaftet

VERLAG UND REDAKTION ZEIT IM BILD, DRESDEN A 19, SPENERSTRASSE 21, RUF 34115, TELEX DRESDEN 019263

DER STIFT IST TOT, ES LEBE DER ‚STIFT'!

„Du verdammter Lausebengel, die Gäule sollen wohl verhungern!" Ein Klatschen, ein unterdrücktes Wimmern, von deftigen Flüchen begleitet, schallt aus dem Pferdestall. Ein Riesentragkorb, unter dem ein paar nackte, hagere Beine hervorschauen, schießt durch die Türe. Hinterher fliegt noch ein Stallbesen, begleitet von einem grollenden: „Dir Stift werd' ich schon noch das Laufen beibringen!"

So wurde in verronnener „guter alter" Zeit jungen Menschen das Arbeiten gelehrt. Wer auf dem Lande eine schnurgerade Pflugfurche ziehen konnte und mit der Sense einen sauberen Schwaden hinlegte, war schon ein angesehener Kerl. Mehr brauchte er nicht, wenn er noch dazu parieren gelernt hatte. Das Los der Stifte glich oft dem mittelalterlicher Leibeigener.

Lehrzeit ist für junge Menschen auch heute noch keine leichte Zeit. Mutters Rockzipfel ist weit, und kindlich-jugendlichem Übermut mit leichtem Hang zur Kraftprotzerei fällt es nicht immer leicht, sich an die Spielregeln in einer größeren Menschengruppe zu gewöhnen und sich einzuordnen. Mancher Erzieher oder Lehrausbilder ist an solchen jungen Stieren schon fast verzweifelt und ringt nicht selten mit der Versuchung, das Recht des Stärkeren walten zu lassen. Doch diese menschlichen Regungen werden überstrahlt von der Verantwortung, die Erzieher und Ausbilder für die jungen Leute gegenüber unserer Gesellschaft tragen. Diese jungen, oft unbändigen Füllen mit dem Ernst des Lebens vertraut zu machen, sie vorzubereiten, eines Tages das fortzuführen, was die Eltern begannen, ist die Aufgabe der Lehrausbildungsstätten. Und auf dem Lande genügt es morgen eben nicht mehr, gut pflügen zu können. Die Maßstäbe haben sich geändert. So schwer es den Stiften von gestern oft fällt, sich heute zurechtzufinden, so leicht sollen es die „Stifte" von heute einmal haben, die Bedingungen von morgen zu meistern. Wie in Gnewikow, dem versteckten Dörfchen am Ruppiner See, so wachsen in zahlreichen Lehrlingsheimen überall in unserem Lande Menschen heran, die für das Morgen lernen; keine billigen Arbeitskräfte mehr, keine Stifte im althergebrachten Sinne, sondern selbstbewußte lernende junge Menschen!

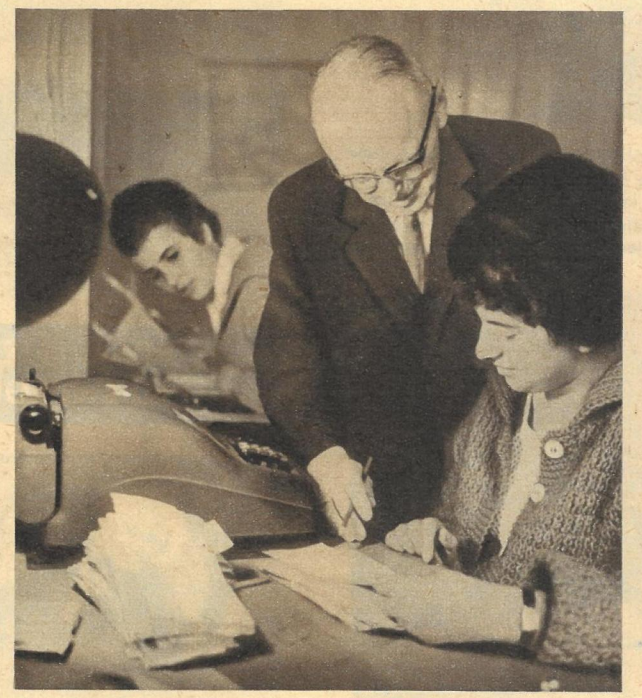
◁ Der Tagesablauf besteht keineswegs nur aus Arbeit. Sind auch die Dorfstraßen häufig noch finster und schlammig, das Leben unter den ländlichen Dächern hat sich gewandelt. Am deutlichsten offenbart sich das an den jungen Leuten, die abends nicht mehr hinter einem finsteren Verschlag todmüde auf ihren Strohsack sinken. Die Art, den Feierabend auszufüllen, nimmt auch in Gnewikow immer mehr städtischen Charakter an.

DER STIFT IST TOT, ES LEBE DER »STIFT«!

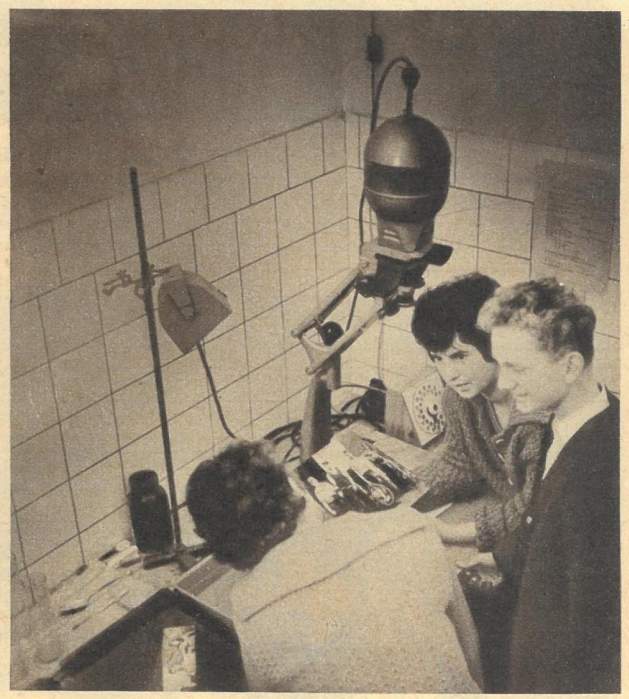
Physik, Chemie, technisches Zeichnen, ▷ Werkstoffkunde, in allen diesen Gebieten muß sich morgen ein guter Landwirt auskennen, um überhaupt den Erfordernissen gerecht werden zu können. In hellen, freundlichen Unterrichtsräumen vermitteln erfahrene Kräfte an drei Tagen in der Woche den Lehrlingen das notwendige theoretische Rüstzeug.

Feile, Schublehre, Blechschere und Winkel richtig zu handhaben, muß man lernen. Immer mehr industrialisiert sich die Arbeit in der Landwirtschaft, die auch Fertigkeiten auf diesem Gebiet erfordert. Im ersten Lehrjahr absolvieren deshalb die „Stifte" Grundausbildung für Metallbearbeitung unter einem ausgefuchsten Landmaschineningenieur.

Technische Kenntnisse erfordert die spezialisierte Landarbeit von morgen. Bereits im ersten Lehrjahr erwerben die zukünftigen Meister die Fahrerlaubnis. Den 47 Gnewikower Lehrlingen stehen zur Ausbildung allein sieben Traktoren zur Verfügung, und in der Hackfruchternte waren alle verfügbaren Kombines von Lehrlingen besetzt.



Industrialisierte Produktion verlangt andere Leitungs- und Kontrollformen. Buchhalter für Landwirtschaft ist ein Beruf unserer Tage, der die neuen Maßstäbe zeigt, nach denen auf dem Lande gemessen wird. Das Mittlere Reifezeugnis, das Heidi und Edelgard in der Tasche haben, ist durchaus keine Seltenheit und für etliche Berufe erforderlich.



Wahrscheinlich bereichern diese drei eines Tages die Chronik eines Dorfes. Das Fotografieren lernen sie im Fotozirkel. Doch die Interessen sind vielseitig. Die Sportgruppe zum Beispiel erfreut sich ebenso regen Zuspruchs wie die Tanzgruppe oder der Zirkel für geschmackvolle und moderne Heim- und Wohnraumgestaltung. *Fotos Buschmann / Text Scheffler*

BRNO: OFENBATTERIE ANGEHEIZT

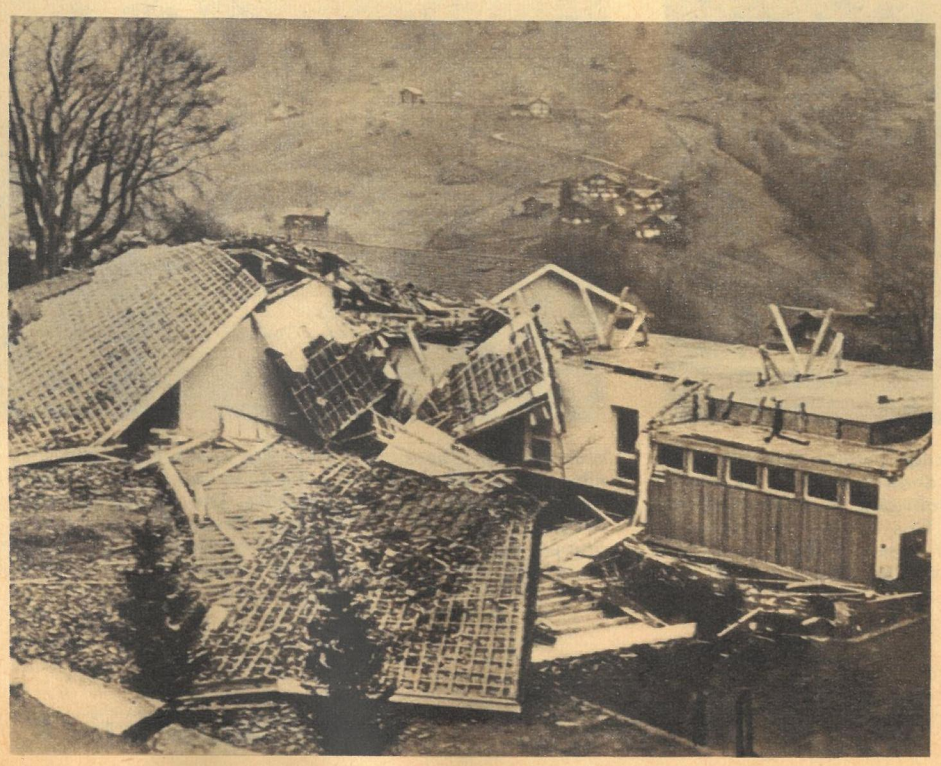
In den Südmährischen Zementwerken nahmen kürzlich neue leistungsfähige Drehöfen die Produktion auf. Mit ihrer Hilfe ist es möglich, Rohmaterial für Zement höchster Qualität herzustellen. Jeder dieser gigantischen Drehöfen in Brno (unser Bild) ist 114 Meter lang.

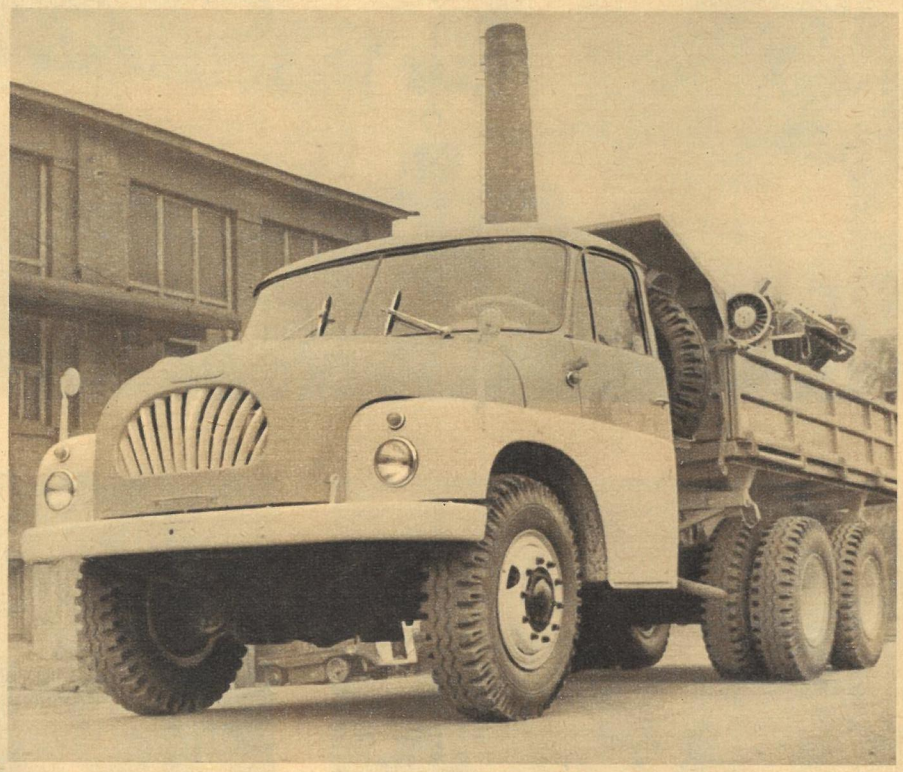
Fotos: Steffen (5), Zentralbild (3), Mihatsch

ZEIT IM BILD 76

TURIN/BERN: VON UNWETTERN HEIMGESUCHT

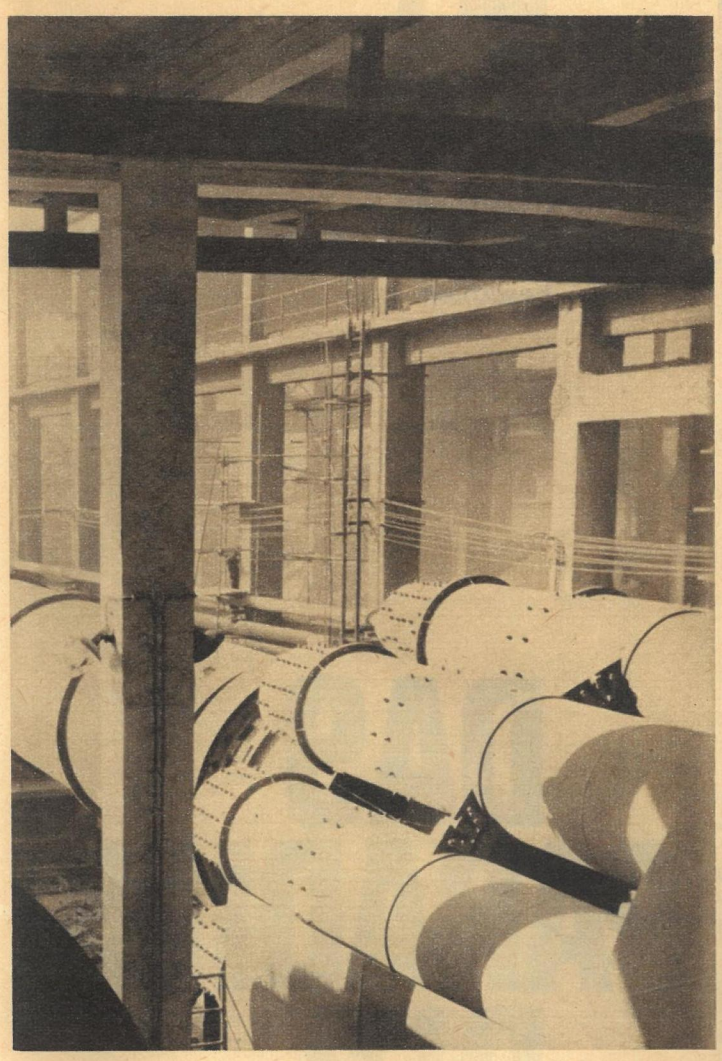
Schwere Unwetter tobten über Süd- und Mitteleuropa: In Oberitalien führten ungewöhnlich starke Regenfälle zu großen Überschwemmungen. Dabei wurde Turin völlig von der Außenwelt abgeschnitten. Während Oberitalien gegen das Wasser kämpfte, rasten Föhnstürme über weite Teile der Schweiz, wo sie unübersehbare Schäden anrichteten. Unser Foto unten zeigt einen Blick auf zerstörte Häuser im Kurort Grindelwald im Berner Oberland.





PRAG: RIESEN... ...UND ZWERGE: LONDON

In den weltbekannten „Tatra"-Werken begann jetzt die Serienproduktion des mit einem luftgekühlten Motor ausgerüsteten geländegängigen LKW „Tatra 138". Das Chassis dieses gegenüber früheren Typen viele Verbesserungen aufweisenden Lastkraftwagens kann auch als Fahrgestell für Kräne, Bagger, Sprengwagen usw. verwendet werden. Der LKW wird vor allem auf Großbaustellen eingesetzt. Während dieses tschechoslowakische Automobilerzeugnis von großem Nutzen ist, kann man das von dem in London gezeigten dreirädrigen Einsitzer, dem „kleinsten Auto der Welt", nicht behaupten, da sich die Nachfrage heute von Kleinstwagen auf Kleinwagen verlagert hat.



DRESDEN: SOMMER ADE!

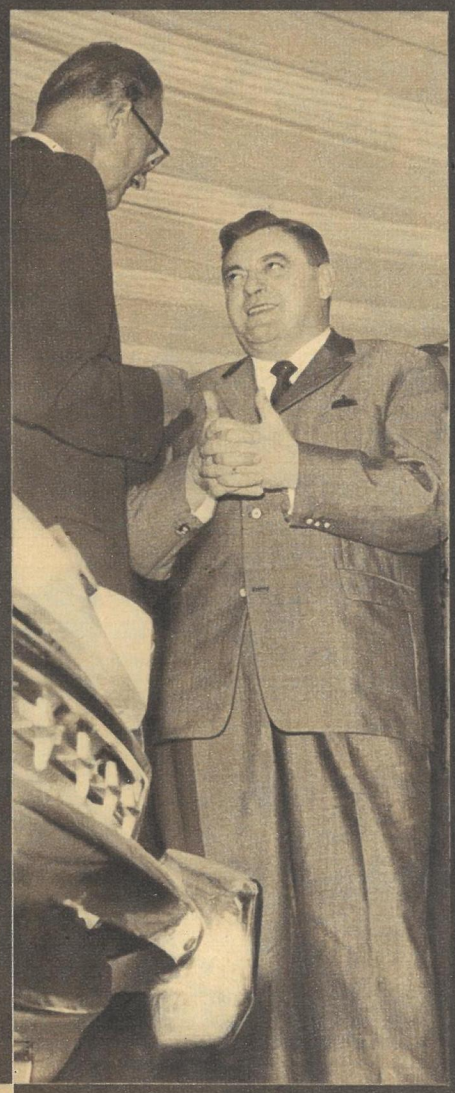
Abschied vom Sommer und von einer fünfzehnmonatigen Tournee durch mehr als 100 Städte unserer Republik nahmen in der Elbestadt die Künstler und Mitarbeiter der Berolina-Eisrevue mit ihrem Programm „Auf Schlittschuhen um die Welt". Eine Million dankbare Besucher erlebten eine bunte Palette mit Künstlern aus der ČSSR (hier die 2 Slavatovás), aus Volkspolen und der DDR.

BONN optikum

ES WAR SCHON EINMAL...

RUMPELSTILZCHEN

„Wie gut ist's, daß ich vieles weiß,
was Straußen äußerst unbequem,
dem Manne wird es dabei heiß,
und mich erfrischt das angenehm.
Daß ich einmal SA-Mann war,
ist lange her und auch vergessen,
dagegen hat der Strauß ganz klar
zu lange schon im Amt gesessen!"
Soweit Herr Schröder, der nun mal
in diesen Dingen sehr loyal.



SCHNEEWITTCHEN

„Spiegel, Spiegel, halt den Rand,
was mich betrifft, das ist geheim.
Ich bin der stärkste Mann im Land,
das präg dir bitte gründlich ein!"
Der Bundeskraftprotz Strauß schwillt an,
und irgendwann zerplatzt er dann.

ROTKÄPPCHEN

„Sehr dünn, dat möcht ich sachen,
is unsre Decke schon,
et lecht sich off ming Magen,
Skandal und Korruption.
Ich glaubt, wat ich jefressen,
dat wäre schon verdaut,
doch Steine sind's jewesen,
und die rumoren laut.
Dat kommt nich mehr zur Ruhe,
et quält mich Tag und Nacht,
dat von dem kleen Rotkäppche
der Wolf wird umjebracht!"

Reporter Eberhard Buschmann (Fotos) und Günter Blutke (Text) besuchten

DAS PARADIES DER BETTLER

Janos oder Miklos aus „Helveczia" saß vor einer Karaffe Wein, er trank einen Schluck und dann noch einen. Schließlich schüttelte er den Kopf und rief den Wirt. „Mein lieber Freund, sag mal, wie heißt dieser Wein?" „Das kann ich dir nicht sagen. Er hat keinen Namen!" Janos oder Miklos schüttelte wieder den Kopf und antwortete: „Aber er m u ß einen Namen haben. Er ist doch getauft." Lajos Balog, Chefingenieur des Staatsgutes „Helveczia", unser Gastgeber unten im Keller, zwinkerte den dickbauchigen Fässern zu und holte Luft zur nächsten Geschichte: „In diesen Fässern hat nie ein getaufter und auch nie ein Dreimännerwein gesteckt. Unser Wein ist berühmt! Aber wißt ihr überhaupt, was ein Dreimännerwein ist? Nein? Für solch eine Sorte sind drei Männer nötig: Einer muß trinken, der zweite schenkt ein, und der dritte hält den ersten fest, damit er nicht weglaufen kann."

Für die Qualität der vielen Weinsorten des Staatsgutes sorgen 2900 Arbeiter, sorgen die Sonne und der Sand. Vor 70 Jahren war ein Hektar dieses Sandbodens keine drei Pfennige wert. Getreide ließ sich nicht anbauen, und das bißchen Gras reichte knapp für die Schafe. Zum Glück für die Hirten in diesem „Paradies der Bettler" brach damals in Tokai und in anderen traditionellen Anbaugebieten eine Weinkrankheit aus. Darauf kaufte ein Schweizer den scheinbar wertlosen Sandboden für ein Butterbrot. Die benachbarte Stadt Kecskemet baute für dieses Butterbrot ein kleines Theater. Herr Weber, der Schweizer, taufte sein Gut „Helveczia" und baute Wein an. Richtig ins Paradies zogen die ehemaligen Bettler natürlich erst nach 1944 ein. Der Ertrag stieg von 12 Zentner auf 70 Zentner je Katastraljoch, und in jedem Jahr kommen jetzt 1000 Joch zu den bisher 17800 hinzu, 600 für Wein und der Rest für Obst. Übrigens verlor das reiche, behäbige Tokai schon einige Schlachten gegen „Helveczia". Das beweisen die Goldmedaillen im Schrank des Direktors und eine bemerkenswerte Statistik: Die früheren Bettler vom Sandparadies trinken mehr Wein als die Tokaier oder die Bewohner irgendeines anderen ungarischen Landstriches. „Wieviel, wollt ihr wissen?" fragte Lajos, der Chefingenieur. „Das kann ich nicht sagen. Manche trinken wie Spatzen, andere für drei. Zum Wohl, Freunde . . .!"

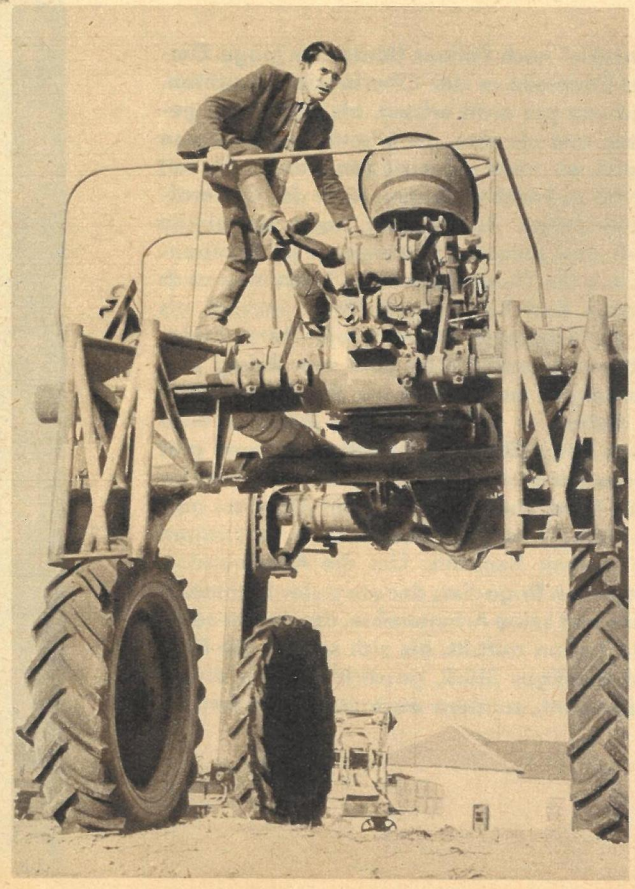
Feldbahn für den Wein: Am Ende jedes Jahres prüft eine Kommission die Qualität des Traubensaftes. Mindestens 80 Prozent erhalten das Gütezeichen „Exportreif".

Einen Schluck oder zwei in der Gesellschaft von 5000 Hektolitern Wein: Das Staatsgut besitzt noch vier andere, genauso gut gefüllte Keller.

Auf luftigem Hochsitz: Gewerkschaftssekretär Janos Bognar. Weit über 100 landwirtschaftliche Maschinen, darunter 10 dieser Brückentraktoren, erleichtern die Pflegearbeiten. Durch die Mechanisierung sanken die Kosten für einen Zentner der kleinen, süßen Weintrauben um 130 Forint.

„Guten Appetit, mein Pferdchen!" Nicht nur Vierbeiner finden Istvan Benkö – 36 Jahre alt, verheiratet – ausgesprochen sympathisch. Den Beweis dafür trägt er an jedem Arbeitstag in der Hand: eine geflochtene Peitsche mit sieben kleinen Büscheln. Jedes von einem Mädchen oder einer Frau geschenkt als Zeichen freundschaftlicher Zuneigung. Solche Peitschen trugen früher die Aufseher, heute dienen sie höchstens noch als Schmuck oder als Spatzenschreck.

Goldener Sand: Außer 40 000 Zentnern Weintrauben erntete das Staatsgut in diesem Jahr etwa 100 000 Zentner Äpfel und so viel Aprikosen, daß zehn Monate lang täglich 400 Liter vom Aprikosenschnaps „Barack" gebrannt werden können. Nebenbei mästeten die Landarbeiter in ihrem Paradies noch 200 000 Enten, 1965 werden es genau fünfmal soviel sein. Hier gingen früher nur Schafe spazieren: Das Staatsgut ist vielfacher Millionär. An den 11,5 Millionen Forint Gewinn hat der Wein einen großen Anteil: 5,6 Millionen entfallen auf ihn.



VOM BAU ZUM ›BAU‹

Käte Koch als Helga Schmidt.

Eine Frau zwischen zwei Brüdern. Aber es geht um m

Um der Wahrheit willen sei es gestanden: Weder Gänsekiel noch Foliant führte der junge Zimmermann Horst Kleineidam mit sich, als wir ihn auf der Baustelle in der Oberlausitz besuchten. Geschickt hantierte er mit Hammer, Säge und Axt und war gar nicht erfreut, als wir ihn mit gespitztem Bleistift und schußbereiter Kamera bedrängten und als eine „im öffentlichen Interesse stehende Persönlichkeit" deklarierten. Ein Trost nur, daß wir nicht die einzigen waren, die mit Horst Kleineidams Scheu vor der Öffentlichkeit eine Nuß zu knacken hatten. Auch der Generalintendant der Städtischen Theater Leipzig, Nationalpreisträger Karl Kayser, hatte da einige Mühe. Dabei hatten die Leipziger ein Anrecht darauf, den jungen Zimmermann im Rampenlicht zu sehen, den Arbeiter vom Bau, der am „Bau", wie die Theaterleute ihre Institution auch nennen, seinen ersten Erfolg verbuchte. Waren es doch Karl Kayser und Horst Smiszek als Regisseure und die Dramaturgen und Schauspieler der Leipziger Bühnen, die Horst Kleineidams dramatischem Erstlingswerk „Millionenschmidt" zur Uraufführung und zum Erfolg verhalfen. So, wie sie mit dem schreibenden Arbeiter die Sorgen und Mühen um das Stück geteilt und als großes Kollektiv ihn beraten und unterstützt hatten, so wollten sie mit ihm nun auch Erfolg und Beifall teilen. Denn hier ging es nicht um eine Uraufführung schlechthin – deren gibt es viele an den Theatern unserer Republik –, hier wurde ein großer Schritt auf dem Bitterfelder Weg getan. Zum ersten Mal hatte ein Berufstheater das Stück eines schreibenden Arbeiters aufgeführt. Und das mit nicht geringem Erfolg. Denn was Kleineidam geschrieben hatte, das waren eigene Erfahrungen, gesammelt auf den Bauplätzen unserer Republik. Um die Auseinandersetzung zwischen dem „Ich" und dem „Wir" geht es. Um einen Brigadier, der ein guter Fachmann ist, dem aber der Geldbeutel nähersteht als die Qualität und seine Arbeiterehre, der gegen seine Frau wie gegen seine Brigade als der allesvermögende Tyrann auftritt, bis sich sowohl die Frau wie die Brigade von ihm distanzieren. Ein gutes und wichtiges Stück, geschrieben von einem Arbeiter für arbeitende Menschen, nicht nur zum Amüsement, sondern auch zum Nachdenken.

Hans-Joachim Hegewald als Brigadier Gerhard Schmidt (links und Bild rechts), Günter Krabbert als Walter Schmidt (rechts).

mehr als um diese Frau. Es geht darum, ob das Geld oder die Menschen das Maß aller Dinge sind, ob das „Ich" oder ob das „Wir" siegt.

Die Theatererfahrungen des Leipziger Ensembles unter Nationalpreisträger Karl Kayser (oben links) und Horst Kleineidams (unten rechts) Kenntnisse des Milieus seines Stückes verschmolzen in der gemeinsamen Arbeit zu einer Einheit und gaben dem Stück jene Atmosphäre der Echtheit, die den Zuschauer zum Denken anregt.

Fotos: G. Hammer (6), C. Krieg (1) / Text: W. Rödel

6

süße insel heiße herzen

TATSACHENBERICHT VON WOLFGANG SCHREYER

Durch einen Staatsstreich gelingt es Batista im März 1952, sich erneut auf den kubanischen Präsidentenstuhl zu setzen. Die Menschen, die glauben, schlimmer als unter dem letzten Präsidenten könne es nicht mehr kommen, müssen bald ihren verhängnisvollen Irrtum erkennen. Batista beseitigt alles, was nur einigermaßen nach Demokratie aussieht; er setzt die Verfassung von 1940 außer Kraft, verbietet demokratische Organisationen, verwandelt die Gewerkschaften in ihm hörige Verbände und errichtet eine Militärdiktatur. Doch das alles ist nur der Anfang einer Kette von Korruption und Verbrechen, die schließlich alles übertrifft, was man auf Kuba jemals gesehen hat.

Zwei Wochen nach der Machtergreifung reicht ein fünfundzwanzigjähriger Rechtsanwalt im Namen seiner politischen Freunde beim Obersten Gericht zu Havanna eine Anklageschrift ein, in der er für Batista wegen Verletzung von sechs Verfassungsartikeln 100 Jahre Gefängnis fordert. Es ist ein hünenhafter, von bürgerlich-demokratischen Idealen erfüllter Mann namens Dr. Fidel Castro Ruz; er gehört der Oppositionspartei an, die Agramonte als Präsidentschaftskandidaten aufgestellt hatte. Das Tribunal weist seine Klage mit der Begründung zurück, die „Revolution Batistas" habe neues gültiges Recht geschaffen. In Dr. Castro reift der Entschluß, den Diktator gewaltsam zu stürzen. Jedoch kein Attentat, nur ein bewaffneter Aufstand wird die ersehnte Freiheit bringen. Ihn vorzubereiten erfordert Zeit.

Traumland für den Boß

Die Mitte der fünfziger Jahre bringt Kuba einen Hauch der Vergangenheit zurück: die Zeiten des Millionenrausches. Amerikas Wirtschaftsführer pumpen jährlich bis zu 80 Millionen Dollar neu herein, und sie kommen selbst, um die Früchte zu verzehren. Es sind die goldenen Jahre der großen Konjunktur. Das Land liegt vor ihrer Haustür, und sein Lohnniveau wirkt als Magnet. Batista bietet eine stählerne Ordnung. Auf diesem Fundament wachsen Konzernpaläste, die Beton- und Glasgebilde der United Fruit, der Cuban American, der General Sugar, die Schaltersäle der National City Bank of New York und der Royal Bank of Canada, die Schaufenster von Crysler, Ford und Mercedes, die Leuchtreklamen für Goodyear-Gomas, blitzende Öltanks, stampfende Zuckerzentralen und eine endlose Reihe weißer Millionärsvillen beiderseits der Quinta Avenida in Havanna-Miramar. Für die Chevrolets und Cadillacs wird der Parkraum knapp, Havanna wächst, überschreitet die Millionenmarke, und jede zehnte Frau in der Stadt ist eine Prostituierte.

Ein Strom von Touristen landet im Dezember, fliegt mit der Pan American den Aeropuerto Rancho Boyeros an, schwemmt in die klimatisierten Empfangshallen der Hotels, zahlt in Hiltons 27-Millionen-Wolkenkratzer 25 Dollar je Bett und Nacht oder 15 Dollar im „Presidente", schläft seinen Rausch aus, gibt Trinkgelder, bestellt Taxis und ergießt sich über die restliche Insel.

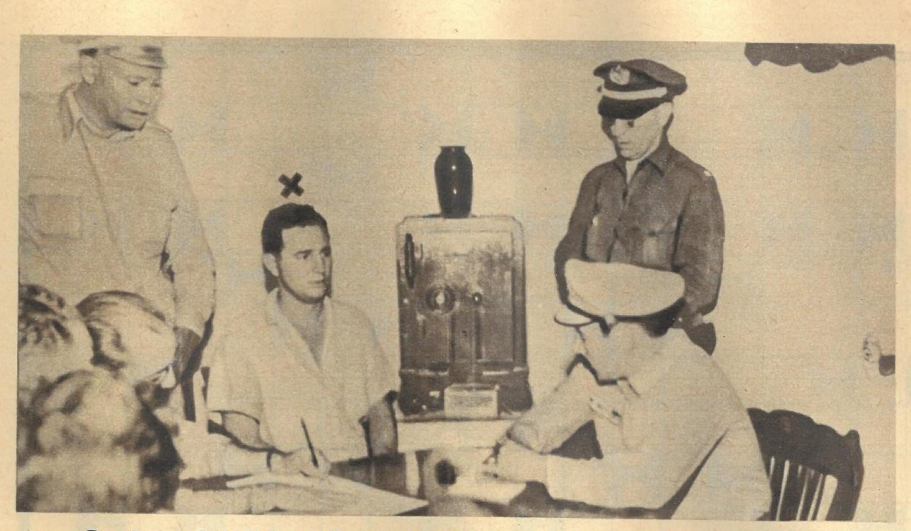
Es sind Flitterwochenpaare, Millionärswitwen, Playboys, trampende Studenten und jene kaltschnäuzigen Männer mit Geheimkonten in der Schweiz und in Tanger, die es verstehen, Firmen zu gründen, Unternehmen an sich zu reißen, Feinde zu vernichten, Gesellschaften bis auf den letzten Aktivposten auszumelken, Steuern zu hinterziehen und riesige Spesenrechnungen aufzumachen. Sie benehmen sich ungezwungen; sie sind ja nicht zu Hause. Das herrliche Land liegt ihnen zu Füßen. Sie promenieren lärmend unter Palmen, schlürfen „Four Roses"-Whisky und zwölfjährigen Bourbon mit viel Eis, lassen sich maniküren und massieren, veranstalten Autojagden, besteigen Reitpferde und Segelboote, fahren Wasserski, tanzen auf bunt illuminierten Hotelterrassen Cha-cha-cha und Mambo, und erst im März, wenn die Sonne höher steigt, verlassen sie ihre Trauminsel wieder per Flugzeug oder Schiff. Und Kubas Aristokraten, die Zuckermillionäre und fünfzigfachen Hausbesitzer, die Söhne und Töchter der Reichen, tun ihnen alles begeistert nach. Aber gleich hinter den Villenvierteln und abseits der geschmackvoll angelegten Touristenzentren sieht es aus wie vor vierhundert Jahren. Fast die Hälfte der sechs Millionen Einwohner Kubas lebt auf dem Land, sie bringt die Ernten ein, aus denen Milliardengewinne fließen, ihr Anteil am Nationaleinkommen beträgt knapp zehn Prozent. Zwei Drittel ihrer Wohnungen sind Holzhütten mit einem Dach aus Palmblättern, meist ohne Abort. Der Fußboden besteht aus roter Erde. Nur sieben Prozent aller ländlichen Häuser haben Stromanschluß, siebzehn Prozent eine Dusche. Zwei Fünftel der Bauernfamilien – sie zählen durchschnittlich sechs Köpfe – wohnen in einem einzigen Raum. Sie leben von Bohnen und Reis und werden nie satt. Dem Landarbeiter fehlen im Tagesmittel tausend Kalorien. Und ist er Zuckerrohrschnitter, dann hat er kaum sechs Monate im Jahr Arbeit.

Zu der saisonbedingten Erwerbslosigkeit kommt das 500 000-Mann-Heer der dauernd Arbeitslosen; es vegetiert in den Slums am Rand der Städte. Hier versinkt alles in Schlamm, wenn der Tropenregen aufs Blechdach trommelt. Man haust in korridorähnlichen Höfen, an denen zwölf Zimmer liegen, mit einer Toilette und einer Dusche für sechzig Menschen, und zahlt sieben Peso für solch ein stickiges Loch. Man wartet auf Gelegenheitsarbeit im Hafen, am Schlachthof, in der Konservenfabrik oder in der Markthalle, wo man mit Glück in einer Nacht anderthalb Peso verdienen kann. Dann leistet man sich einmal „sopa china" und „arroz frito" und säuft bis zum Umfallen den billigen Rum. Im März 1957 schreibt die Zeitschrift „Bohemia" über ein Arbeiterviertel Havannas entsetzt: „Hier gibt es mehr als 300 schulpflichtige Kinder, alle sehen gleich schlecht aus, mager und barfuß ... Ihre Schule hat keinen Fußboden, keine Türen, keine Schulbänke ..." Anderswo gibt es nicht einmal das. Die Hälfte aller kubanischen Kinder hat niemals Unterricht. Sie kennen Gary Cooper, Tom Mix und Tarzan; alte Hollywood-Filme sind ihre Bildungsquelle.

Dennoch, Batistas Reich ist keines jener Länder, in denen wenigen Schmarotzern

Kinderaugen ohne Lachen, ein Holzscheit mußte das Püppchen ersetzen.

Sie merkten nichts von dem Millionenrausch; fast die Hälfte der Einwohner Kubas vegetierte in diesen Elendshütten auf dem Lande.



Der junge Rebell Fidel Castro (×): Nach seiner Festnahme am 1. August 1953 wird er von dem Kommandanten der Moncada-Festung verhört.

die verelendeten Massen gegenüberstehen. Die soziale Stufenleiter hat hier viele Sprossen. Es gibt eine starke städtische Mittelschicht: wohlhabende Geschäftsleute, Handwerker, Techniker, Bankangestellte, kleine Beamte und schlechtbezahlte Intellektuelle. Drei Viertel der kubanischen Intelligenz haben keine ihrem Wissen angemessene Stellung. Und so bescheiden sie in ihren 50-Peso-Wohnungen leben, in den kleinen schattigen Zimmern mit dem blanken Steinfußboden, den Korb- und Schaukelstühlen, dem polierten Mobiliar, den vielen Familienfotos und Diplomen an den Wänden und der lärmenden Klimaanlage, die 500 Peso gekostet hat – ihre Kinder tragen goldene Ketten, werden mit importiertem Spielzeug verwöhnt und an Festtagen herausgeputzt wie Prinzen und Prinzessinnen. Sie sollen es einmal besser haben. Man schickt sie auf Privatschulen, in Gymnasien, wenn möglich auf die Universität. Und hier finden sie sich zu rebellischen Gruppen zusammen, fassen geheime Beschlüsse, träumen nicht länger den bunten Kleinbürgertraum ihrer Eltern und Großeltern, die zweimal schon, 1899 und 1933, bitter enttäuscht wurden und seitdem von Politik nichts mehr halten. Ihr Wunschbild sind nicht die eigene Praxis, der Chevrolet, das Bankkonto. Sie wollen es ein drittes Mal versuchen, Kubas Fesseln zu sprengen, es von der Diktatur, dem Elend, den Yankees zu befreien.

Sturm auf die Moncada

Dr. Fidel Castro von der Rechtsanwaltsfirma Azpiazu, Castro y Rezende in der Tejadillo 57, Havanna, hat hundertsechzig junge Revolutionäre um sich geschart; keiner ist über dreißig Jahre alt. In einem Appartementshaus in der vornehmen 25. Straße, an der auch Hiltons Superhotel steht, kommen sie heimlich zusammen und beschließen eine militärische Aktion. Unter großen persönlichen Opfern bringen sie 20 000 Peso für den Ankauf von Waffen auf. Der eine verpfändet sein Laboratorium, ein anderer verkauft die Wohn- und Speisezimmermöbel und ist im Begriff, auch noch das Schlafzimmer zu verkaufen, als es die Gruppe verhindert.

Ihr Ziel ist die Moncada-Kaserne in Santiago, nächst dem Camp Columbia die stärkste Garnison des Landes. Man will die tausendköpfige Besatzung überrumpeln, die Festung im Handstreich nehmen, über ihren Sender den Aufstand ausrufen, die erbeuteten Waffen an die Bevölkerung verteilen, von der Provinz Oriente aus einen Volkskrieg gegen Batista entfesseln. Der Angriff soll, sagt Castro, wie ein kleiner Motor wirken, der einen sehr viel größeren startet. Mit der taktischen Vorbereitung betraut er Renato Guitart, einen der wenigen, die außer ihm selbst aus Oriente stammen. Während die übrigen sich im Waffengebrauch üben, grübelt Guitart Tag für Tag über dem Lageplan der Moncada; er späht die Postierung der Wachen aus und sucht nach einem schwachen Punkt.

Wer ist dieser Castro, der hundertsechzig Menschen, darunter zwei Frauen, für einen so tollkühnen Plan begeistern kann? Er ist Sohn eines reichen spanischen Einwanderers, der auf dem Gut „Manacas", fünfundsiebzig Kilometer vor Santiago, Zuckerrohr anbaut und mit Holz handelt. Ein Jüngling, der mit fünf Geschwistern und zwei Stiefbrüdern zu fast zwei Meter Länge aufgewachsen ist, dem es nie an etwas gefehlt hat, der ausschließlich in katholischen Privatschulen im Geist der herrschenden Klasse erzogen worden ist. Das vornehme Colleg „Belen" hat ihm bei seinem Abgang 1945 bescheinigt: „Fidel ist ein wirklicher Athlet, der immer mit Mut und Stolz die Fahne der Schule verteidigt hat. Wir zweifeln nicht daran, daß er das Buch seines Lebens mit brillanten Seiten füllen wird. Er ist aus gutem Holz geschnitzt, und in ihm wird nie ein Mann der Tat fehlen."

Prophetische Worte! Er ist ein Mann, der schon während seines Jurastudiums heiratet, Präsident der Studentenföderation wird, beiläufig marxistische Schriften liest, viel Sport treibt, Negerkommilitonen zu ihrem Recht verhilft und einen Demonstrantenzug vor die amerikanische Botschaft am Malecon führt. Den der Zorn packt über das Schreckensregime des Diktators Trujillo auf der Nachbarinsel, so daß er im August 1947 mit 3000 dominikanischen Rebellen, Kubanern und Venezolanern aufbricht, um den fremden Tyrann zu stürzen. Und er ergibt sich nicht, als kubanische Kriegsschiffe die Expeditionsflotte aufbringen, sondern schwimmt mit zwei Kameraden fünf Kilometer weit durch das haifischverseuchte Karibische Meer und bringt sogar noch sein Maschinengewehr mit an Land. Er ist Vater eines dreijährigen Sohnes und ein glänzender Rechtsanwalt jetzt, der es sich leistet, politische Häftlinge ohne Honorar zu verteidigen; den es immer wieder zur politischen Tat drängt, obgleich seine junge Ehe daran zerbricht.

Am Rande von Santiago hat die Gruppe einen Bauernhof als konspiratives Quartier und Sprungbrett erworben. Zur Tarnung legt sie dort Hühnerställe an. Ernesto Tizol, Geflügelzüchter von Beruf, gibt ein gutgehendes Geschäft in Miami auf, um die Farm zu leiten. Pakete mit Hühnerfutter und Schädlingsbekämpfungsmitteln treffen ein; tatsächlich enthalten sie Pistolen und Dynamit. Castro kommt, besichtigt die Hühner und erzählt in der Stadt, er werde sich auch eine solche Zucht einrichten. Als Haydee Santamaria, eine der beiden Frauen, ein paar Dutzend Matratzen bestellt, fragt der ahnungslose Verkäufer sie: „Wollen Sie Ihre Farm denn in eine Kaserne verwandeln?" Sie erschrickt tödlich, faßt sich jedoch und antwortet: „Wir erwarten viel Gäste zum Karneval."

Wirklich versammelt sich zu Beginn des Karnevals eine Menge junger Leute in der Farm. Das fällt nicht auf; in jeder Provinz feiert man zu einer anderen Zeit, und die lebensfrohen Kubaner sind das halbe Jahr unterwegs zu Freunden und Verwandten, um das bunteste aller Volksfeste immer neu zu genießen. Während man auf den Straßen tanzt, in lärmenden Umzügen mitläuft und mitfährt, während aus den Nachbarvillen Pachanga-Rhythmen dringen, bleibt es bei allem Trubel in der Farm merkwürdig still. Eines Nachts aber, lange vor dem ersten Hahnenschrei, stehen die Revolutionäre auf, steigen in sechzehn schwere Personenautos, rollen langsam mit abgeblendeten Scheinwerfern und sanft schnurrenden Motoren unter Papiergirlanden und Stanniolfähnchen hinweg, in denen der Seewind spielt. An der Kreuzung Trocha- und Garzon-Straße trennt man sich. Es ist der 26. Juli 1953, vier Uhr fünfzehn morgens.

Mit diesem Augenblick beginnt eine Kette von Ereignissen, deren Ablauf niemand mehr aufhalten kann. Sie entrollen sich mit der unerbittlichen Logik und der verborgenen Fehlerhaftigkeit militärischer Aktionen, für deren Gelingen unscheinbare Dinge ausschlaggebend sind. Eine fünfundvierzig Mann starke Gruppe, geführt von Castro selbst, dringt planmäßig in die Moncada ein, überrumpelt den Posten 3, nimmt im ersten Schlafraum fünfzig, im zweiten zwanzig Batista-Soldaten gefangen. Zugleich besetzen kleinere Abteilungen ohne Zwischenfall das nahe Hospital Saturnino Lora und den Justizpalast, der auf dem Nachbarhügel liegt. Castros Stiefbruder Raúl bringt, um den Angreifern nötigenfalls Feuerschutz zu geben, auf dem Dach ein Maschinengewehr in Stellung. Jetzt wartet man in der Festung atemlos auf das Eintreffen eines zweiten, noch stärkeren Kommandos, das mit schweren Waffen ausgerüstet ist. Aber diese Gruppe hat sich im Straßengewirr der fremden Großstadt verfahren. Statt dessen saust ein MG-bestückter Patrouillenjeep heran, bremst hart vor den Eindringlingen, und es beginnt ein Feuergefecht, das die ganze Garnison alarmiert. Sofort befiehlt Castro den Rückzug. Acht Freiwillige halten den Feind nieder, die Gruppe erreicht fast vollzählig ihr Quartier. Die Rebellen, nun ohnehin zersprengt, beschließen, sich abteilungsweise ins nahe Gebirge durchzuschlagen.

Die Moncada ist ein Ameisenhaufen, Offiziere schreien Befehle, rennen kopflos umher, schwerbewaffnete Suchkommandos preschen unter Sirenengeheul durch die Kasernentore. Um drei Uhr nachmittags trifft General Martin Diaz Tamayo ein; er kommt geradewegs von einer Besprechung im Camp Columbia, auf der Batista ihn und den Chef des Militärgeheimdienstes SIM mit Vorwürfen überschüttet hat. „Was, nur acht von denen habt ihr erledigt?" schreit er. „Eine Schande, wenn die Armee im Kampf dreimal soviel Männer verliert! Ich befehle, daß für jeden gefallenen Soldaten zehn Banditen niedergemacht werden."

Dies ist der Startschuß zu Terror und Mord, das Signal zur grausamsten Menschenjagd, die Kuba seit Machados Tagen erlebt hat. Bis zum Abend bringt man achtundsechzig Revolutionäre um. Man knallt sie, auch wenn sie sich ergeben, auf offener Straße ab. Im Hospital des Centro Gallego reißt man zwei Verwundete vom Operationstisch, so daß sie verbluten. Wer lebend in die Kaserne gelangt, wird gefoltert. Ein Sergeant reißt Abel Santamaria ein Auge aus und bringt es dessen Schwester: „Wenn du auch nicht reden willst, stechen wir ihm jetzt das andere aus!" Als Haydee*, die man mit glühenden Zigaretten quält, noch immer keinen Gefährten verrät, kommt der Sergeant zurück und ruft ihr höhnisch zu: „Jetzt hast du auch keinen Bräutigam mehr!"

* Heute Gattin des Erziehungsministers Armando Hart.

Eine volle Woche kann sich Fidel Castro mit achtzehn Kameraden in der Sierra Maestra behaupten. Die Batista-Truppen wissen, daß sich die Gruppe nahe dem Gran Piedra (= großer Stein) verbirgt, wagen sich aber nicht in das unwegsame Dickicht. Da stößt am Sonnabend, dem 1. August, eine sechzehnköpfige Streife der Landgendarmerie hinter dem Gut „Manpriva" auf eine Palmenhütte. Ihr Anführer, der dreiundfünfzigjährige Leutnant Sarria, findet darin Castro mit zwei Gefährten; er nimmt die Schlafenden fest. Der völlig erschöpfte Castro hat noch die Geistesgegenwart, einen falschen Namen zu nennen, dann wirft man ihn gefesselt auf einen Lastkraftwagen.

Auf der Rückfahrt fragt ihn Sarria unter vier Augen, wer er wirklich sei. „Ich bin der, den Sie suchen", antwortet Castro. „Los, bringen Sie mich um, man wird Sie dafür zum Major machen!" Sarria sagt leise: „Muchacho, wer spricht denn hier von Umbringen? Sie wissen doch nicht, was für ein Mensch ich bin." Und er beschließt, die drei nicht in die Moncada, sondern ins Zivilgefängnis Vivac einzuliefern. Im Tal trifft die Streife auf den Operationschef der Moncada, Major Perez Chaumont, der den Wagen stoppt, Castro erkennt und seine Auslieferung verlangt. In einem erregten Wortgefecht schlägt Sarria** dies mit der Bemerkung ab, er habe als Leutnant der „Guardia Rural" von einem Armeeoffizier keine Befehle entgegenzunehmen. Damit rettet er Castro das Leben.

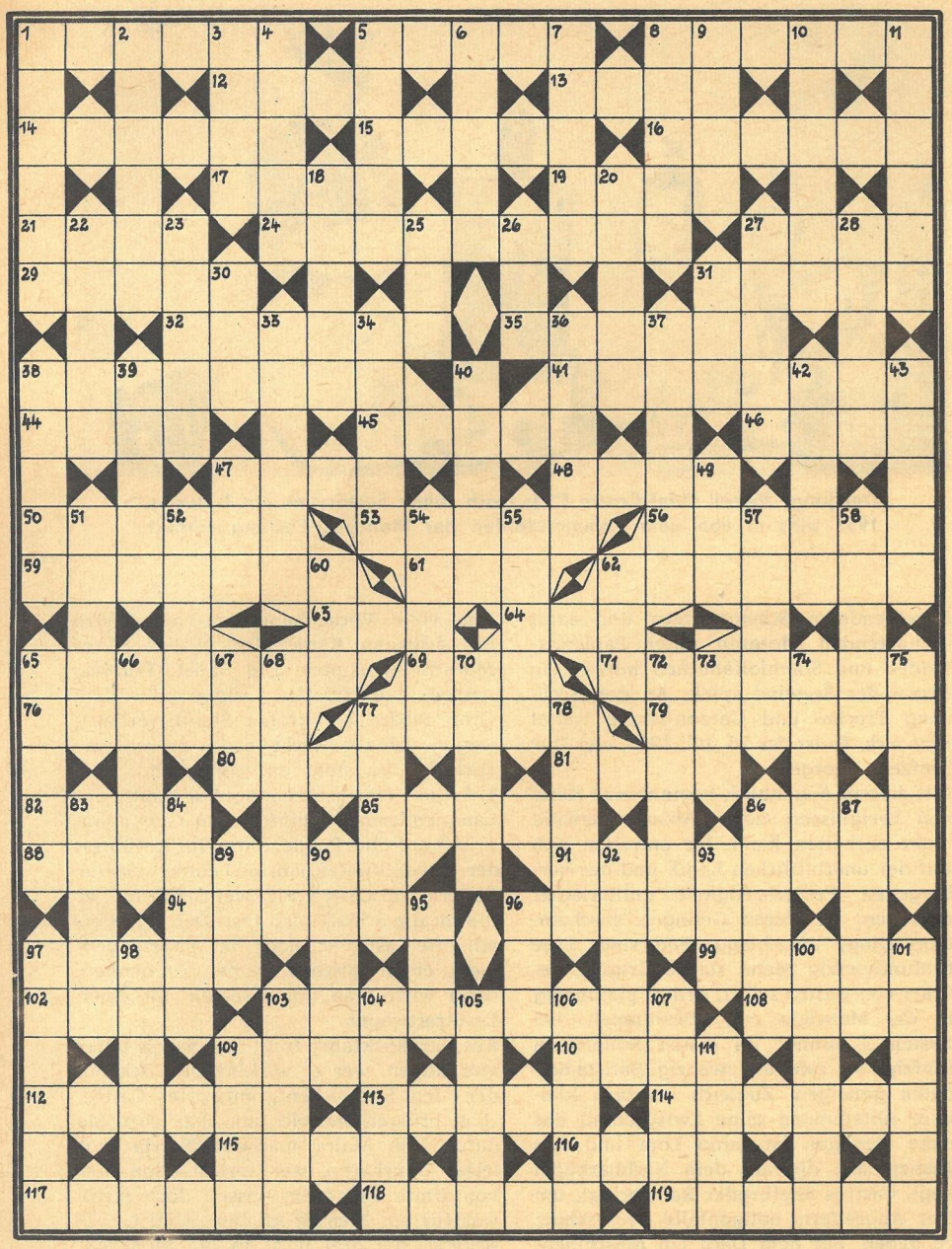
Der Prozeß

Alles war fehlgeschlagen, jede Hoffnung auf einen raschen Sieg dahin. Und es ist zweifelhaft, ob Kuba sich von der Diktatur hätte befreien können, wenn die Moncada wirklich gefallen wäre. Für einen großen Aufstand war die Situation noch nicht reif. Erst der unglaubliche Terror, der nun über die Insel raste, öffnete dem Volk die Augen. Batista ließ alle Oppositionsverdächtigen erbarmungslos verfolgen, besonders die an dem Angriff ganz unbeteiligten Kommunisten. Und obwohl die Sozialistische Volkspartei schon dabei war, in tiefste Illegalität zu tauchen, obwohl ihre Funktionäre längst unter Tarnnamen in fremden Städten lebten, wurde sie doch von den Razzien überrascht, die einsetzten, bevor bekannt wurde, was in Santiago überhaupt geschehen war.

So schmerzlich aber die Arbeiterbewegung auch getroffen wurde, eine neue politische Kraft war auf der Szene erschienen, eine Gruppe von Menschen, die den immer schneller werdenden leidenschaftlichen Pulsschlag der Nation verstand und sich an ihre Spitze stellte: die „Bewegung des 26. Juli". Ihre Führer waren jung, ihre Farben rot und schwarz, ihre Losung „Vaterland oder Tod!" So wie Machado in den zwanziger Jahren, so mußte nun Batista mit Gegnern neuer Art fertig werden. Und da er ihnen keine Ideen entgegenzusetzen hatte, blieb ihm wieder nur nackte physische Gewalt, ein Mittel, das sich bei der Tapferkeit dieses Volkes fortschreitend gegen ihn selber kehrte.

Fortsetzung auf Seite 15

** Sarria wurde mit Ausschluß aus der Landgendarmerie bestraft. Er ist heute Hauptmann und Militäradjutant von Präsident Dorticos.



KREUZWORTRÄTSEL

Waagerecht: 1. Plan für die Elektrifizierung Rußlands, 5. Pferdekrankheit, 8. Landmesser, 12. Gestalt aus „Siegfried“, 13. herrschende Klasse im Feudalismus, 14. Gewebeart, 15. bekannte Negerkünstlerin, 16. Schlange, 17. Speicher, 19. städtisches Verkehrsmittel, 21. sowjetischer Männername, 24. beißender Hohn, 27. Musikzeichen, 29. Richterkollegium, 31. Schweizer Kanton, 32. Fotozubehör, 35. Riese, 38. Aufklärer, Werbender, 41. Beziehung, Verbindung, 44. Hafendamm, 45. Kleidverzierung, 46. Stadt auf Sizilien, 47. Salzlösung, 48. Insel vor der Westküste Sumatras, 50. sowjetischer Jugendschriftsteller („Timur und sein Trupp“), 53. Fluß in Frankreich, 56. Stadt in Japan, 59. fußballtechnischer Begriff, 61. Männername, 62. Werkzeug zum Ziehen der Notenlinien, 63. Hirtengott, 64. Trockenfutter, 65. Märchenoper von Antonin Dvořák, 69. dichterisch: Adler, 71. Insel im Atlantischen Ozean, 76. römische Nymphe, 77. Strom in Vorderindien, 79. bayrisch: Gletscher, 80. Winkelzug, 81. weibliche Statue (Gebälkträgerin), 82. Stadt in der Ukrainischen SSR, 85. namhafter Literaturkritiker, Nationalpreisträger (gest. 1954), 86. skandinavische Münze, 88. Wissenschaftler der chinesischen Sprache und Literatur, 91. Titelgestalt einer Oper von Brecht Dessau, 94. spanischer Tanz, 96. vulkanartiges Gestein, 97. französischer Maler (1832–1883), 99. vergorenes Milchgetränk, 102. Huftier, 103. Gründer einer Gemäldegalerie in Moskau, 108. Tonstufe, 109. alkoholisches Getränk, 110. Währungseinheit im Iran, 112. Schauspielerin und Prinzipalin einer Wandertruppe, 113. sowjetische Schriftstellerin („Ein Haus zieht um“), 114. Ältester einer Gemeinschaft, 115. altägyptische Göttin, 116. Brillenschlange, 117. Stadt in der ČSSR, 118. geographischer Begriff, 119. höchster Berg der Türkei.

Senkrecht: 1. griechischer Nationalheld, 2. Prüfung, 3. Erfinder des Telefons, 4. Vogelwelt, 5. Versuchsraum, 6. erste russische illegale marxistische Zeitung, 7. rumänische Fluggesellschaft, 8. Geschlecht, Gattung, 9. Name der griechischen Volksbefreiungsarmee, 10. Eigelb, 11. Stadt bei Leipzig, 18. Wurfschlinge, 20. Fischfanggerät (Trommelreuse), 22. Kreisstadt in Nordrhein-Westfalen, 23. Ehepartner, 25. Mulde vor Hochgebirgswänden, 26. Kielwasser, 27. norddeutsch für Milchgefäß, 28. Kunstfasergewebe, 30. englisch: Tee, 31. Sammlung von Aussprüchen, 33. schottisch-englische Königsdynastie, 34. Gipfel des Böhmerwaldes, 36. Gestalt aus „Rienzi“, 37. Neusilber, 38. Schallplattenmarke, 39. kleines Raubtier, 40. Präsident der Internationalen Astronautischen Gesellschaft, 42. Nickel-Eisen-Legierung, 43. Nasenlaut, 47. Stadt in der Volksrepublik Vietnam, 49. Seenotruf, 51. Teil der Schußwaffe, 52. altrömische Silbermünze, 54. Provinz in Südchina, 55. indischer Staatsmann, 57. Sternbild, 58. kleiner Wagen, 60. Stadt in Belgien, 62. alkoholisches Getränk, 65. Rätselart, 66. nordostfranzösische Stadt, 67. Teil des Auges, 68. Desinfektionsmittel, 70. Gestalt aus „Die Fledermaus“, 72. Erdteil, 73. Fluß in Schottland, 74. Eiland, 75. südfranzösische Stadt, 77. Führerin der deutschen Arbeiterinnenbewegung (1857–1911), 78. Maßeinteilung, 83. griechische Sagengestalt, 84. schwedischer Chemiker (Erfinder des Dynamits), 86. Schweizer Industriestadt, 87. Schmuckstein, 89. Senkblei, 90. Art, Gattung, 92. Trockental in der Turkmenischen SSR, 93. Spaß, 95. Himmelsrichtung, 96. schmaler Damenpelz, 97. tschechoslowakische Kreisstadt bei Prag, 98. chilenischer Lyriker („Beleidigtes Land“), 100. Mißhandlung, 101. Soldat, 103. sardinischer Fluß, 104. Hülsenfrucht, 105. Mongolenzelt, 106. Währungseinheit verschiedener Länder, 107. Gestalt aus der Oper „Iwan Sussanin“, 109. Körperglied, 111. Titelgestalt bei Shakespeare.

Besuchskartenrätsel

V. R. KLEEVERS
HOTELIER

DRESDEN

Welcher in der DDR verliehene Titel verbirgt sich hinter dieser Anschrift?

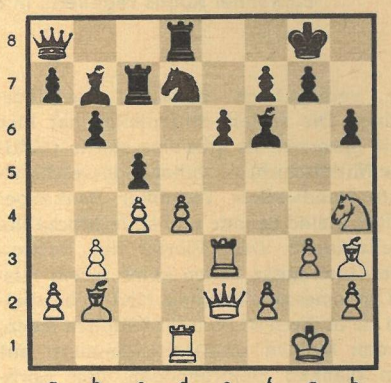
Kombinatorisches Meisterstück

Im Lasker-Gedenkturnier, Juli 1962, in Berlin, errangen drei Spieler einen der begehrten Titel des Weltschachbundes: der Jugoslawe Udovcic den Großmeistertitel, und zwei Vertreter des Deutschen Schachverbandes, Malich und Fuchs, den Titel eines Internationalen Meisters.

Katalanisch

Weiß: Udovcic, Jugoslawien — Schwarz: Liebert, DDR

1. **Sf3 Sf6** 2. **g3 e6** 3. **Lg2 d5** 4. **0-0 Le7** 5. **d4 0-0** 6. **c4 c6** 7. **b3 Sbd7** 8. **Sc3 b6** 9. **Lb2 Lb7** 10. **Dc2 Tc8** 11. **e4 Dc7** 12. **Tfe1** (Eine Übereilung wäre 12. e5, wobei Schwarz nach Wegzug des Springers zum Gegenspiel mit c6–c5 käme.) 12. . . . **Tfd8 (?)** (Besser steht der Königsturm auf e8. Udovcic setzte seine Türme auf günstigere Felder.) 13. **Tad1 Db8** 14. **Lh3** (Ein Einfall am Brett. In früheren Partien hatte Weiß auch mit 14. Sg5 h6 15. Sh3 Da8 16. Sf4! gute Erfahrungen gemacht.) 14. . . . **h6** 15. **Te3 Tc7** 16. **De2 Da8** 17. **Sh4 de4:** 18. **Se4: c5** 19. **Sf6:† Lf6:**



20. **Te6:!?** (Statt sich mit soliden Verwicklungen zu begnügen – etwa 20. dc5: Sc5: 21. Lf6: gf6: 22. b4 –, stürzt sich Weiß in abenteuerliche Verwicklungen.) 20. . . . **Lh4:** 21. **d5! Sf8?** (Schwarz versäumt die beste Verteidigungschance, die in 21. . . . Lf6! bestand.) 22. **Th6:!** (Der zweite effektvolle Turmzug, dem noch ein dritter „Schlag“ folgt.) 22. . . . **Lg5** 23. **Th5 Te7** 24. **Dd3 f6** 25. **f4 Tde8** 26. **fg5: Te3** 27. **Df1 f5** 28. **Lf5: Lc8** 29. **Dh3 Sg6** 30. **Th8†!** (Zum drittenmal opfert sich der Turm!) 30. . . . **Kf7** 31. **Lg6:†! Kg6:** 32. **Dh5† Kf5** 33. **Tf1† aufgegeben,** da das Matt unvermeidlich ist. Die schwarze Dame „ruht“ noch immer beschaulich auf a8!

RÄTSELLÖSUNGEN AUS NUMMER 47

Kreuzworträtsel. Waagerecht: 1. Mappe, 4. Ecker, 7. Karin, 10. Län, 11. Oka, 12. Skull, 14. Tapet, 15. Lagos, 16. Reede, 18. Ulk, 19. Iran, 21. Dien, 22. Bube, 24. Kali, 25. Agio, 26. Dukaten, 28. Nab, 29. Plzen, 30. Berg, 31. Aloe, 33. Asch, 34. Rosel, 35. Email, 38. Inka, 40. Agitation, 43. Marder, 45. Oder, 46. Abel, 47. Silage, 50. Magnetron, 55. Oker, 56. Elite, 57. Odium, 59. Calw, 60. Ales, 61. Beil, 62. Spore, 64. Oma, 65. Nicosia, 67. Gurt, 68. Rena, 71. Eton, 72. Raum, 73. Dieb, 74. Boa, 75. Spies, 77. Kanne, 78. Breda, 79. Rilke, 80. Dee, 81. Ali, 82. Rache, 83. Liter, 84. Sorma. – Senkrecht: 1. Mosaik, 2. Plural, 3. Elle, 4. Ente, 5. Kapriole, 6. Rotunde, 7. Kalk, 8. Ragout, 9. Nossen, 13. Leningrad, 17. Diabas, 20. Ravenna, 21. Dipol, 22. Basalt, 23. Berceo, 27. Unrat, 32. Lem, 35. Egel, 36. Mir, 37. Iasi, 38. Imam, 39. Krug, 40. Aden, 41. Irak, 42. Neer, 44. Ekel, 45. Oboe, 46. Art, 48. Lombardei, 49. Gerinne, 51. Apatit, 52. Newton, 53. Tiksi, 54. Ode, 57. Oleum, 58. Isotop, 60. Argument, 63. Parabel, 65. Neckar, 66. Cognac, 69. Eisler, 70. Abdera, 74. Bede, 75. Saar, 76. Iris.

Silbenrätsel. 1. Dudow, 2. Episode, 3. Raffael, 4. Fazit, 5. Elektra, 6. Spandau, 7. Turnus, 8. Ernani, 9. Pfirsich, 10. Ungar, 11. Novelle, 12. Kalinin, 13. Troika, 14. Velveton, 15. Oldenburg, 16. Narbonne, 17. Dehmel, 18. Eisenstein, 19. Marbach, 20. Akademie, 21. Urlaub, 22. Silbe, 23. Jasmin, 24. Ethik, 25. Drama, 26. Espenhain, 27. Robeson, 28. Ehrlich, 29. Seuche, 30. Einerlei, 31. Lotos, 32. Dumas, 33. Igelit, 34. Eiland, 35. Volta, 36. Erasmus, 37. Rezitativ, 38. Netto, 39. Übungsleiter, 40. Nandu, 41. Funktionär, 42. Testament, 43. Ilmensee, 44. Galilei, 45. Effel. – „Der feste Punkt, von dem aus jeder Esel die vernünftige Welt aus ihren Angeln heben kann, heisst – das Vorurteil!“

Es hängt an der Wand...

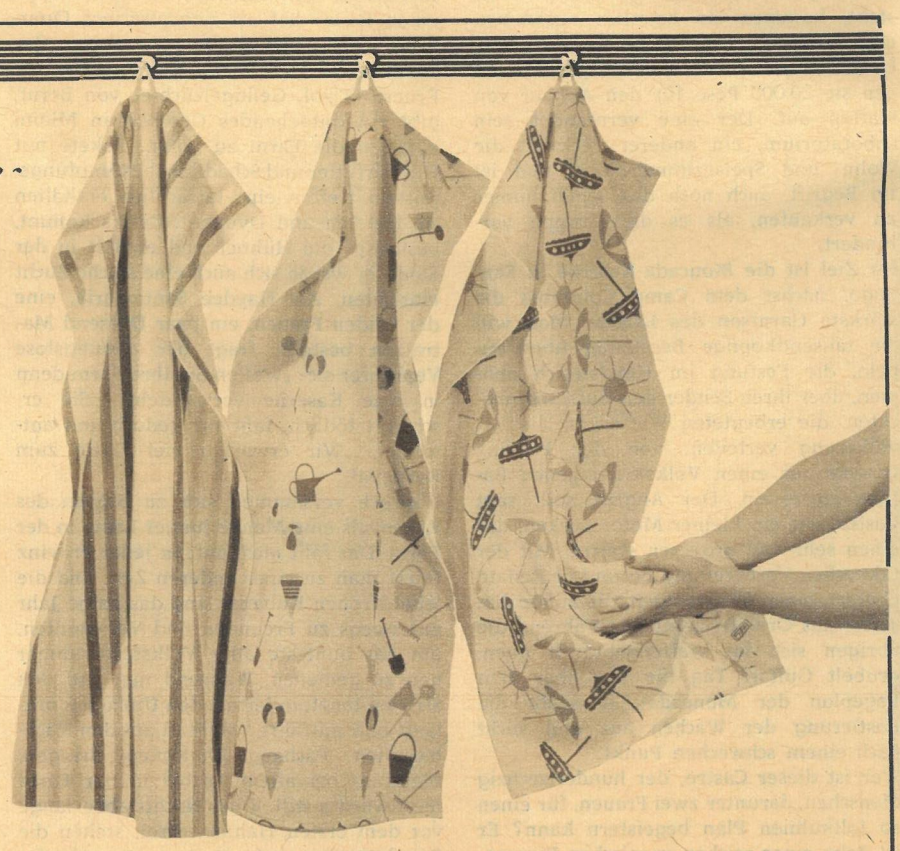
und gibt jedem die Hand. Sicher kennen auch Sie dieses Kinderrätsel. Und Sie wissen natürlich auch die Antwort. Es ist das Handtuch.

Kennen Sie aber schon die neuen Malimo-Handtücher, die in allen Textilgeschäften ausliegen? Wenn Sie vor Festtagen für Ihre Verwandten und Bekannten eine Aufmerksamkeit suchen, dann sind diese Handtücher ein passendes Geschenk. Malimo-Handtücher besitzen dabei jene Vorzüge, die alle Malimo-Erzeugnisse auszeichnen: Sie sind kochfest, farbecht, saugfähig, formbeständig, strapazierfähig und besonders preiswert.

Malimo-Handtücher haben aber nicht nur einen praktischen Wert. In ihren vielseitigen Musterungen, ob gestreift oder bunt bedruckt, erfreuen sie auch das Auge. Für den Haushalt eignen sie sich ebenso wie für Camping, und unseren Jüngsten bereiten Malimo-Kinderhandtücher mit den lustigen Motiven großen Spaß.

Malimo® – nach jeder Wäsche weicher!

® = international reg. Warenzeichen



SILBENRÄTSEL

a alt ba bat bel ber bo bu ce char cu der des dets di dolf e e e ech eu ex ex gel gelb glav go gö gri ha he hy i i in ka kal ko kow land laub le le len leuch li lour man mühl na na nach ni nil nit o on pan per per ra ra ra ra rausch re res ri ri rus sa sad si sis spie tät te te te ten ter ter thal ti tor tow tra tri tu um ur va va van vol wei wet wie xe zell

Es sind sechsunddreißig Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, beide von oben nach unten gelesen, ein Wort von Ricarda Huch ergeben (ä = ae, ü = ue).

1. Tagraubvogel, 2. Sportgerät, 3. Stadt in Baden-Württemberg, 4. Aufruhr, Aufstand, 5. Erholungszeit, 6. Hartgummi, 7. Philippineninsel, 8. ungarischer Operettenkomponist (1882–1953), 9. deutscher Dichter (1733–1813), 10. Nebenfluß der Donau, 11. Sachverständiger, 12. zitronengelbe Arsenblende, 13. Bühnenwerk, 14. Zustand, Lage, 15. Stadt an der Wolga, 16. inselreicher See in Finnland, 17. deutscher Schalksnarr, 18. Kegelschnitt, 19. giftiges Metall, 20. rumänischer Maler (1838–1907), 21. griechische Sagengestalt, 22. Grundlage, 23. Berg in den Julischen Alpen, 24. Oper von Rimski-Korssakow, 25. sowjetische Schriftstellerin („Der Platz an der Sonne"), 26. Stadt in der Ukrainischen SSR, 27. Stadt in Kuba, 28. tropische Orchideenart, Gewürz, 29. Fördergerät, 30. Seltenheit, 31. südfranzösische Stadt, 32. nordamerikanischer Dramatiker („Golden Boy"), 33. schmales Blumenbeet, 34. luxemburgische Stadt, 35. Märchengestalt, 36. Naturerscheinung.

1. ..... 19. .....
2. ..... 20. .....
3. ..... 21. .....
4. ..... 22. .....
5. ..... 23. .....
6. ..... 24. .....
7. ..... 25. .....
8. ..... 26. .....
9. ..... 27. .....
10. ..... 28. .....
11. ..... 29. .....
12. ..... 30. .....
13. ..... 31. .....
14. ..... 32. .....
15. ..... 33. .....
16. ..... 34. .....
17. ..... 35. .....
18. ..... 36. .....

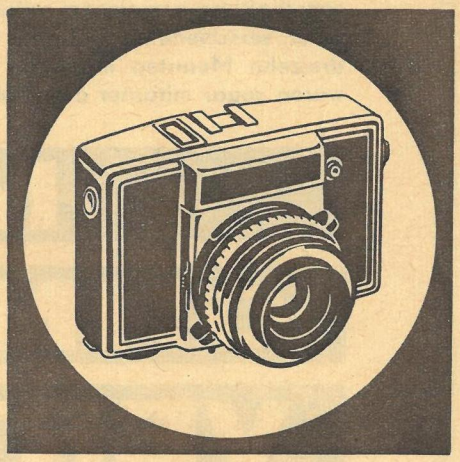
Spiegelreflexkamera neuen Types

VEB KAMERA- UND KINOWERKE DRESDEN

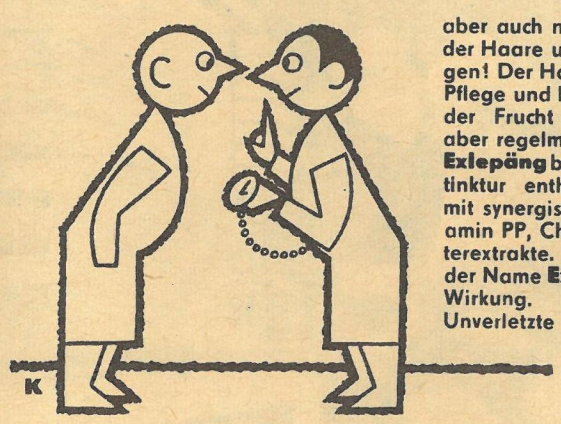
Belichtungsautomatik
Zentralverschluß PRESTOR-REFLEX, gestattet kürzeste Belichtungszeiten auch bei Blitzaufnahmen
Auswechselbare Objektive mit vollautomatischer Blende
Prismensucher
Schnellaufzug 790,– DM

PENTINA

24 x 36 mm



Es ist nie zu spät



aber auch nie zu früh, mit der Pflege der Haare und Haarwurzeln anzufangen! Der Haarboden braucht ständig Pflege und Nahrung wie jeder Boden, der Frucht bringen soll. Sparsam, aber regelmäßig das Spezialpräparat **Exlepäng** benutzen. **Exlepäng**-Nährtinktur enthält moderne Wirkstoffe mit synergistischer Wirkung, u. a. Vitamin PP, Cholesterin und reine Kräuterextrakte. Seit 60 Jahren garantiert der Name **Exlepäng** für Qualität und Wirkung.
Unverletzte Schutzsiegel beachten!

Parfümeriefabrik **Exlepäng** Markkleeberg/Leipzig 70

süße insel heiße herzen

Fortsetzung von Seite 13

Der Prozeß gegen die Überlebenden – hundertzwanzig Männer und zwei Frauen – begann am 21. September in Santiago. Aus Furcht vor Sympathiekundgebungen ließ Batista vor dem Gerichtsgebäude Artillerie und Panzer auffahren. Entlang der neun Kilometer langen Straße vom Gefängnis Boniato, wo man die Moncada-Helden jetzt festhielt, wurden tausend Soldaten mit automatischen Waffen postiert.

Fidel Castro, dem das Rechtsanwaltskollegium von Havanna einen der besten Strafverteidiger des Landes beigeben wollte, verteidigte sich selbst. Freimütig legte er dem Tribunal seine politischen Ideen dar. Immer wieder wurde er unterbrochen und ermahnt, sich auf die Beantwortung der Fragen zu beschränken. Doch das nützte wenig. Als ihn der Richter Luis Perez Rey fragte: „Haben Sie in Ihrer Gruppe kommunistische Literatur gelesen? Bei Santamaria wurde doch ein Buch von Lenin gefunden!", erwiderte er: „Das ist möglich. Wer sich nie für sozialistische Literatur interessiert hat, ist ein Dummkopf."

Das Gericht behauptete, die Moncada-Aktion müsse mit Hilfe ausländischer Offiziere entworfen worden sein, da Laien eine derartige Operation nicht hätten planen können. Castro entgegnete kühn: „Das ist absurd. Der Plan wurde von einer Gruppe junger Menschen gefaßt, von denen keiner militärische Erfahrung besaß. Sie hatten genug Patriotismus, um allen Generalen vom 10. März (dem Datum des Batista-Staatsstreichs) überlegen zu sein, die weder Militärs noch Patrioten sind."

Solche Reden hörte sich das Regime nicht lange mit an. Der Kommandeur der Moncada-Kaserne lief aufgebracht zum Gefängnisarzt und zwang ihn, zu bescheinigen, daß der Staatsfeind erkrankt sei. Am dritten Verhandlungstag erschien Castro nicht vor Gericht. Es war ihm aber gelungen, seiner Mitgefangenen Melba Hernandez einen Brief zuzustecken, den diese im Haar verborgen durch die Kontrollen in den Gerichtssaal geschmuggelt hatte, wo sie ihn nun dem Vorsitzenden übergab. Darin versicherte Castro, daß er bei bester Gesundheit sei. Trotzdem hielt man ihn bis zum 16. Oktober vom Prozeß fern. Dann ließ man, um den Schein zu wahren, das Gericht im Hospital tagen und hatte damit zugleich einen Vorwand, die Öffentlichkeit auszuschließen.

Hier hielt Castro nach sechsundsiebzig Tagen Einzelhaft, ohne daß ihm eine schriftliche Vorbereitung gestattet worden wäre, seine berühmte fünfstündige Verteidigungsrede, die mit einer brillanten Analyse der wirtschaftlichen und politischen Lage Kubas unter der Diktatur begann.

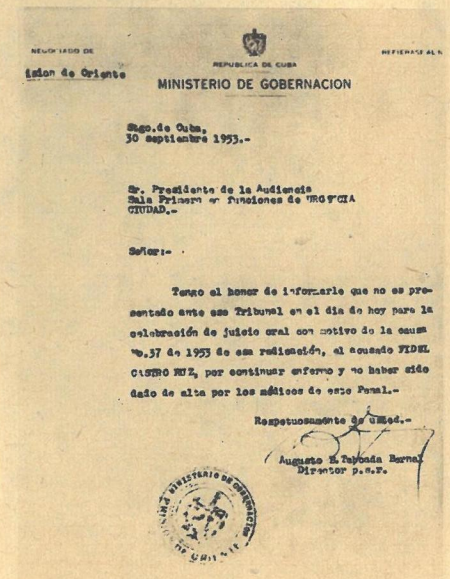
„Während die United Fruit und die West Indian Company Ländereien besitzen, die unsere Nord- und Südküste miteinander verbinden", rief er, „gibt es mehr als 200 000 Bauernfamilien, die nicht einen Krümel Erde besitzen. Wenn ein Familienvater nur vier Monate im Jahr Arbeit hat, wovon soll er dann seinen Kindern Kleidung und Medizin kaufen? Sie wachsen rachitisch auf und haben mit dreißig Jahren keinen gesunden Zahn mehr im Mund. Wenn Sie, meine Herren Richter, einen Mann wegen Raubes anklagen, dann fragen Sie nie, wie lange er schon arbeitslos ist, wie oft er in der Woche gegessen hat und wie oft nicht. Euch kümmern die sozialen Bedingungen ja nicht, unter denen er lebt; ihr schickt ihn ohne nachzudenken ins Gefängnis. Dabei könnte Kuba eine dreimal so große Bevölkerung ernähren, wie es jetzt hat. Es gibt keinen Grund, daß sie im Elend leben müßte . . ., unter schlechteren Bedingungen als die Indianer, die Columbus vorfand, als er seinen Fuß auf das schönste Land setzte, das je ein menschliches Auge sah."

Staatsanwalt und Richter lauschten fasziniert, vergaßen ihren Auftrag, unterbrachen den als Rädelsführer Angeklagten nicht. Und der verkündete sein revolutionäres Programm: Bodenreform, Industrialisierung, Wohnungsbau, Erneuerung des Schul- und Gesundheitswesens, Wiederherstellung der Verfassung von 1940. Von einer Enteignung der Latifundien und des Mietshausbesitzes, von der Verstaatlichung ganzer Industriezweige und der Vertreibung ausländischer Konzerne sprach er jedoch nicht; so weit gingen seine Vorstellungen damals noch nicht. Jemand stenografierte heimlich mit, und Tage später zirkulierte die Rede schon im ganzen Land. Es war, wie Castro 1962 sagte, noch kein marxistisches Programm. Es waren die Gedanken eines jungen Revolutionärs, der dabei war, sich zu einem Marxisten-Leninisten zu entwickeln. „Verurteilen Sie mich", schloß er, „die Geschichte wird mich freisprechen!"

Castro wurde zu fünfzehn Jahren verurteilt, sein Bruder Raúl zu dreizehn Jahren, die übrigen zu etwas geringeren Freiheitsstrafen. Militärflugzeuge schafften die Häftlinge nach Nueva Gerona auf der Fichteninsel. Sie kamen in das größte Gefängnis Kubas, einen aus der Machado-Ära berüchtigten Rundbau, über dessen endlose Galerien aus Gitterkäfigen nachts ein kreisender Scheinwerfer strich. Gesichert war es wie das US-Zuchthaus Sing-Sing. Sieben Monate lang wurde Castro in Einzelhaft gehalten. Als aber die Rebellen zusammenkommen durften, bildeten sie sogleich einen Diskussionszirkel und nannten ihn nach ihrem ermordeten Gefährten „Abel Santamaria". Und sie kannten nur ein Thema: ihren künftigen Kampf.

Im Herbst 1954 bereitete Batista Präsidentschaftswahlen vor. Seinen einzigen Gegenkandidaten, Dr. Grau San Martin, benachteiligte er jedoch schon bei den Vorbereitungen derart, daß dieser seine Kandidatur zurückzog und die ganze Wahl öffentlich eine Farce nannte. Auch machten sich auf den Kundgebungen, die der Diktator unter Aufbietung vieler Straßenmusikanten, Redner und Polizisten inszenieren ließ, Sprechchöre störend bemerkbar, die „Freiheit für Fidel Castro!" forderten. Um dem schleunigst abzuhelfen, versprach Batista, die Gefangenen freizulassen, falls sie sich feierlich verpflichteten, sich in Zukunft jeder regierungsfeindlichen Handlung zu enthalten. Zu diesem Vorschlag schrieb Castro an einen Gesinnungsfreund: „Nach zwanzig Monaten Haft sind wir fest und einig wie am ersten Tag. Wir wollen keine Amnestie um den Preis der Unehre!"

Fortsetzung folgt



REPUBLICA DE CUBA

MINISTERIO DE GOBERNACION

Stgo.de Cuba,
30 septiembre 1953.-

Sr. Presidente de la Audiencia
Sala Primera en Funciones de TRIBUNAL
CIUDAD.-

Señor:-

Tengo el honor de informarle que no se presentado ante este Tribunal en el dia de hoy para la celebración de juicio oral con motivo de la causa No.37 de 1953 de esa radicación, el acusado FIDEL CASTRO RUZ, por continuar enfermo y no haber sido dado de alta por los médicos de este Penal.-

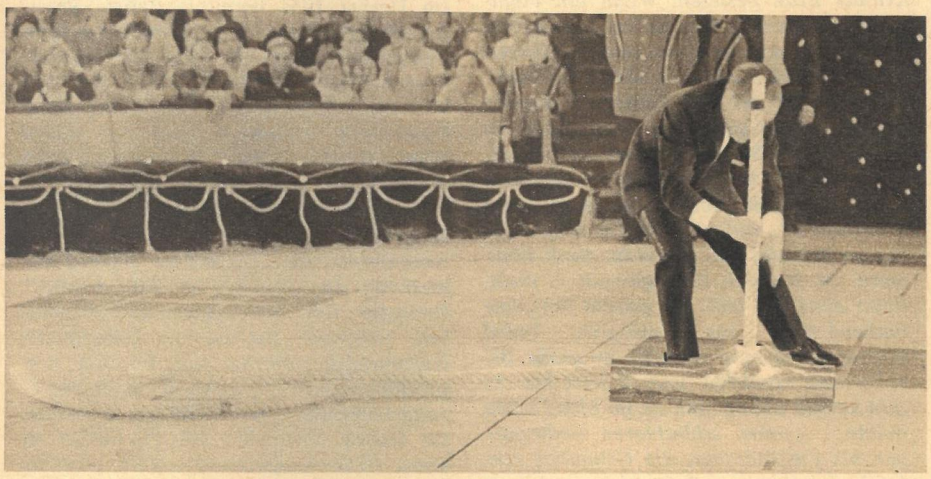
Respetuosamente de usted.-

Augusto M.Taboada Bernal
Director p.s.r.

So sollte Castro mundtot gemacht werden: Der Leiter des Gefängnisses teilte das angebliche Kranksein des Gefangenen mit.

Der große Kio

Mit elf Eisenbahnwaggons voller Requisiten und über 60 Assistenten gastiert die Weltsensation Nummer eins, der berühmte sowjetische Zauberer Emil Kio in Sotschi. Zahlreiche Länder Europas, Asiens und Südamerikas feiern ihn als den unerreichten magischen Star. Kurz nach Beginn seines Gastspiels in Japan gab ein Tokioer Verlag ein Buch über das Leben dieses Magiers heraus und verkaufte die Auflage von 100 000 Exemplaren innerhalb zweier Tage. Kio ist der erste Magier der Welt, der den berühmten indischen Seiltrick ungedeckt in freier Manege durchführt. Das Geheimnis besteht darin, daß ein überprüftes lockeres Seil plötzlich steif wird. Ein Mensch klettert an ihm in die Höhe und verschwindet in der Luft. Im Oktober 1962 erlebte der Trick im Sotschier Staatszirkus seine Premiere. *Fotos und Text R. Weise*



Einen vielbeachteten Einblick in ihre Klubarbeit gewährten die Mitglieder des Zirkels junger Friseusen der Berufsschule Bekleidung aus Erfurt. Jeder Besucher konnte sich hier sein Haar untersuchen lassen. Bei Renate entdeckte man übrigens Knickschäden, die von der Kaltwelle herrühren. Sorgen, die uns Männern unbekannt sind.

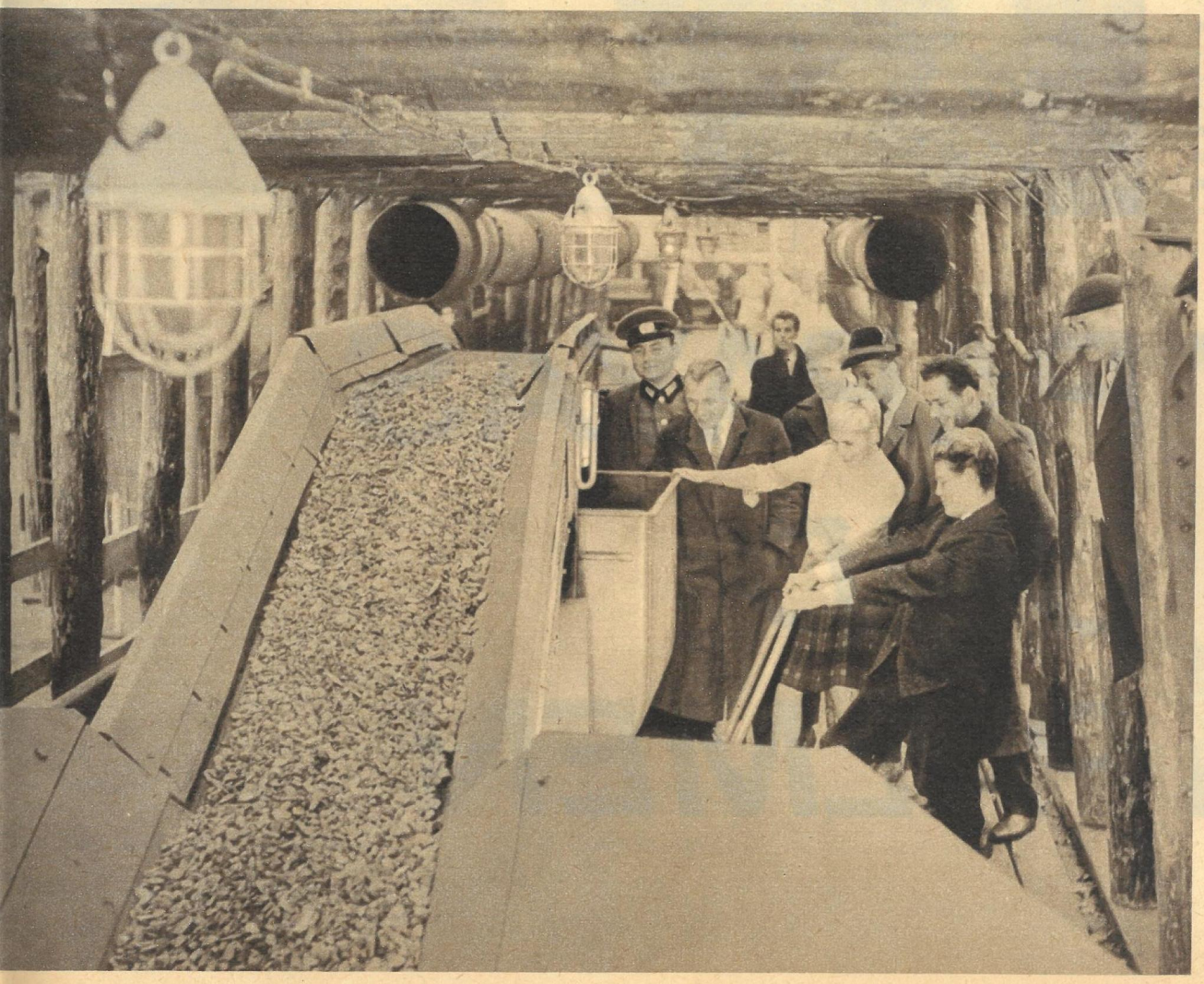
MESSE OHNE VERTRÄGE

Das alte ehrwürdige Leipzig stand nun bereits zum fünften Male im Blickpunkt der Jury unserer Republik. Auf der 7200 Quadratmeter großen Ausstellungsfläche der Messehäuser Bugra und Grassi zeigten 561 Klubs Junger Techniker, Jugendbrigaden sowie Einzelknobler nahezu 900 Exponate; über die Hälfte waren Verbesserungsvorschläge bzw. Neuentwicklungen. Die diesjährige Messe der Meister von morgen zeugte eindeutiger denn je vom Ideenreichtum und von der schöpferischen Kraft unserer jungen Tüftler, deren es heute schon einige Hunderttausende gibt. Das Besondere dieser Lehrschau bestand vor allem darin, daß eine Vielzahl der gezeigten Aggregate, Maschinen und Modelle von den Neuerern, Ingenieuren und Wissenschaftlern gemeinsam erdacht und gebaut wurde. Auch die Werkleiter verschiedener Betriebe kümmerten sich in den vergangenen dreizehn Monaten intensiver um die Arbeit dieser Kollektive, sie waren sogar mitunter die Triebfeder dafür. Unsere Reporter begleiteten die neunzehnjährige Renate Arndt, Gebrauchswerberlehrling im zweiten Lehrjahr, und den gleichaltrigen Hans-Joachim Borchardt, Dreherlehrling im Magdeburger Karl-Marx-Werk, bei ihrem Rundgang durch die hochinteressante Messe, auf der – es ist eigentlich ein Paradoxon – kein einziger Vertrag abgeschlossen wurde. Aber darum geht es den Ausstellern auch nicht. Sie verraten den Besuchern die Geheimnisse ihrer Exponate viel lieber gratis, zu ihrem Nutzen, zu unser aller Wohlstand.

Es war nicht leicht, mit Genossen der NVA im Gespräch zu bleiben, denn immer wieder wurden wir von dem Strom der schaulustigen Besucher unterbrochen. Regen Zuspruchs erfreute sich dieses Modell eines Rechenautomaten, den das Kollektiv von Major Ingenieur Göller baute. Die 166 Relais verarbeiten je Sekunde eine Operation.

Abspringer nennt man den Ausschuß unserer Strumpfindustrie. Beim Altstoffhändler liegen sie in großer Menge, und Frau Christa Aumann, Lehrobermeisterin der Konsumgenossenschaft Halle, nahm einige Stücke mit. Das ließe sich als Verpackung verwenden, überlegte sie, zerteilte die Abspringer, nähte im Zickzack, und im Nu waren die ersten Beutel fertig. Man beziffert diese umfangreiche Verbesserung mit einem jährlichen Nutzen von etwa 3 750 000 DM.

Auf dem Freigelände montierte die Jugendbrigade Büttner aus dem Schacht „1. Mai" der SDAG Wismut Aue ihre selbstentwickelte Anlage, mit der sie 1 035 Meter Vortrieb schaffte. Das war ein Weltrekord, der sieben Meter über dem von der CSSR aufgestellten lag. Von einem Leergleis werden die Hunte mit einem Überlader auf die Vorderschiene gesetzt und unter das Band zum Füllen gefahren. Wartezeiten sind vollkommen ausgeschaltet. Das Kollektiv veranlaßte die Leitung der SDAG, seine Methode als Besttechnologie einzuführen.



Mohrenköpfe in gerösteten Mandeln gewälzt sind etwas ganz Besonderes. Konditormeister Peter Meier, leitendes Mitglied des Zirkels junger Fachverkäufer der Konsumgenossenschaft Magdeburg, verriet der zukünftigen Hausfrau Renate bereitwillig einige Rezepte, die teilweise von seinem Kollektiv selbst entwickelt wurden. Selbstverständlich gab es auch Kostproben. *Fotos J. Hänel ; Text M. Boden*

MIT ZB RUND UM DIE WELT

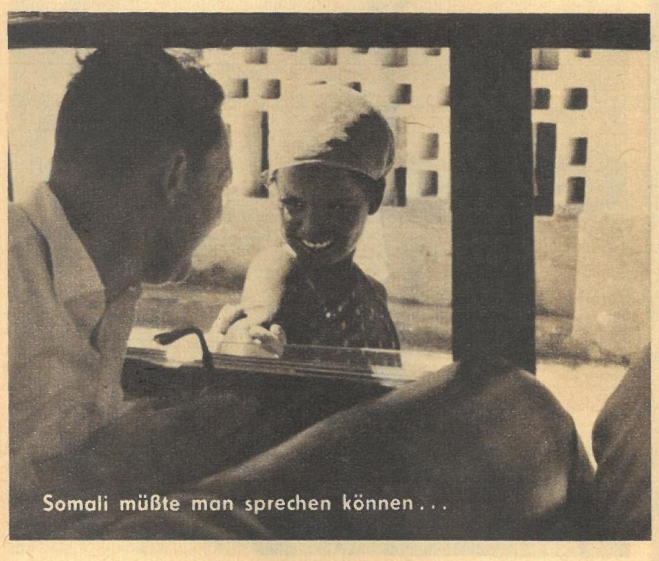
SOMALIA

„Steigen Sie nicht aus dem Wagen; Sie sind das hier nicht gewöhnt und als unerfahrener Europäer auch nicht schnell genug. Außerdem haben Sie nur Sandalen an, da geht jeder Biß durch", sagte Achmed, der Gewerkschaftsobmann von 10000 Zuckerrohrarbeitern, am Rande der Somali-Zuckerstadt mit dem italienischen Namen Villabruzzi.

Ich schaute ihn fragend an und folgte dann seinen Blicken zur Plantage hin. Zunächst war nur eine Kette schwarzer Rücken wahrzunehmen. Die Sonne blendete. Immer wieder blitzten zwischen den Körpern lange Haumesser auf und sausten auf mannshohe Zuckerrohrstauden nieder. Weit im Hintergrund war der Horizont von einer Rauchwand verdunkelt. Zwischen unserem Wagen und den schwarzen Landarbeiterrücken türmten sich die umgeschlagenen Zuckerrohrstangen. Der Wind wirbelte glühende Asche hoch. Achmed erklärte: „Zuerst wird das Feld abgebrannt, damit beim Schneiden die Blätter und das Unkraut nicht im Wege sind. Dann gehen die Arbeiter ins Feld, mit bloßen Füßen in die oft noch heiße Asche. Ihr Erntemesser müssen sie aber auch gleichzeitig als Waffe benutzen, denn die Felder wimmeln von Giftschlangen und Leoparden. Für die Frauen und ihre Babys ist es manchmal sehr schlimm. Sie können die Kleinen bei der schweren Arbeit und der brennenden Sonne nicht den ganzen Tag auf dem Rücken mitschleppen und legen sie trotz unserer Warnungen manchmal für eine halbe Stunde an den Feldrain. Wie viele Kinder sind schon totgebissen worden oder verschwunden, weil sie ein Leopard geholt hat."

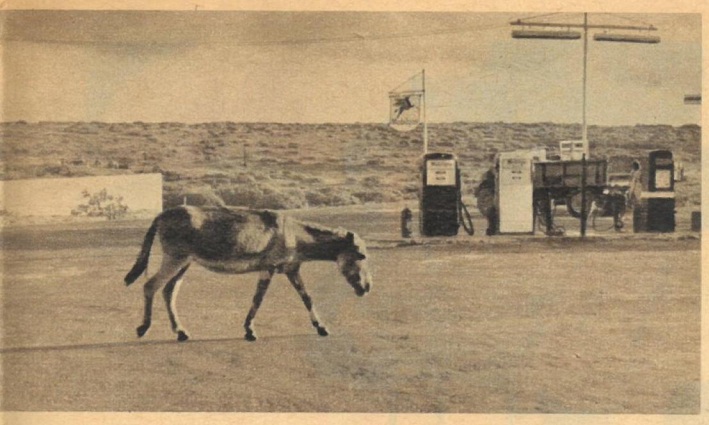
Diese Zeilen stammen nicht aus einem Missionsbericht des vorigen Jahrhunderts, sondern aus meinem Tagebuch als Mitglied einer FDGB-Delegation, die die junge Somali-Republik bereiste und auf ihrer Fahrt durch die Dschungel, Wüsten und Savannen auch die Plantagenarbeiter des italienischen SAIS-Zuckerkonzerns besuchte. Auch nach Ablauf der neunzigjährigen italienischen Kolonialherrschaft spielen der NATO- und EWG-Staat Italien und seine 9000 hier ansässigen Bürger im Wirtschaftsleben der zwei Jahre jungen Republik die erste Geige. Gleich neben dem Flugfeld warteten Schlangen von FIAT- und provisorischen Moped-Taxen (ein Riesengeschäft für den italienischen Vespa-Konzern) auf Kundschaft. Eine von ihnen brachte mich in das staatliche Giuba-Hotel, das von einem Italiener geleitet wird. Tortelino, Spaghetti, Promovone und Cinzano wurden zum Abendbrot serviert, und im Bad meines Hotelzimmers erwartete mich eine Batterie Flaschen „SALUS Aqua Minerala", gewissermaßen als „Willkommensgruß" der vatikaneigenen Mineralwasserfabrik der römisch-katholischen Mission von Mogadischu. Das Leitungswasser kommt nämlich – nur ungenügend gefiltert – direkt aus dem wenige Schritte entfernten Indischen Ozean. Es ist des-

Anmut und Eleganz der Somalifrauen sind in ganz Afrika berühmt. Sie weben die dünnsten Schleier, färben die buntesten Kleider und hämmern den feinsten Schmuck . . .



Somali müßte man sprechen können . . .

PAPAYAS UND PALMEN



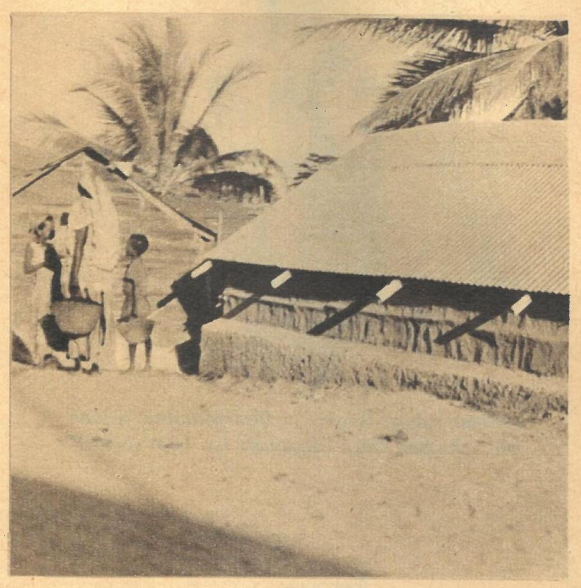
Noch immer ist das Grautier Hauptverkehrsmittel der Somalis, und noch immer teilen sich Sinclair, Shell und die italienische AGIP in das Benzinmonopol.

halb sehr salzig und selbst zum Zähneputzen ungeeignet. Millionen Somalo haben die Italiener aus ihrer Kolonie herausgeholt, aber nicht einen für die Entwicklung des Landes hineingesteckt. Es existieren weder eine Universität noch eine Eisenbahn, und die Zahl der Analphabeten hält sich im Ergebnis einer jahrzehntelangen Missionstätigkeit konstant auf 85 Prozent. Die wenigen Somalis, die – bei einer Arbeitslosigkeit von 70 Prozent – einer geregelten, meist unqualifizierten Arbeit nachgehen, verdienen am Tag kaum mehr als drei Somalo. Für ein Kilogramm des Hauptnahrungsmittels Maismehl zahlen sie im Basar einen Somalo, und für die gleiche Menge Spaghetti verlangt der italienische Händler in der Via Somala 1,80 Somalo. Die durchschnittliche Monatsmiete für ein Zimmer liegt selten unter 100 Somalo, zahlbar an die gleiche St.-Helena-Mission, die wir bereits als Lieferantin des SALUS-Zahnputz-Mineralwassers kennengelernt haben. Sie ist zugleich die größte Hausbesitzerin der Hauptstadt, Eigentümerin des für seine Hollywoodreißer bekannten „Super-Kinos" sowie mehrerer Manufakturbetriebe und Importfirmen, die noch von alters her sämtlich mit Zollprivilegien ausgestattet sind. 50 Prozent des Weltbedarfs an Myrrhe werden von dem wertvollen gummiartigen Saft des Somali-Myrrhebaumes gedeckt. Somalis Exportziffern in Weihrauch, Leopardenfellen, Schafwolle, Gummiarabikum und Edelhölzern nehmen auf den Weltmärkten erste Plätze ein. Weizen, Mais, Sorghum und Papaya, eine melonenartige, süße Fleischfrucht, sind die Hauptkulturen der wenigen einheimischen Kleinbauern; Bananen, Zuckerrohr und Baumwolle die wichtigsten Einnahmequellen der italienischen Großplantagen, die zwischen den Flüssen Djubba und Djebeli den Ton angeben und bis heute in diesem Tropenparadies den Anbau von Zitronen verhindern; denn die wachsen ja auch auf Sizilien und werden von dort importiert. Kein Wunder, daß man bei diesen Erfahrungen trotz eifriger Bemühungen der NATO-Botschaften in Mogadischu vom „Gemeinsamen Markt" nicht viel hält und nach aufrichtigen Freunden sucht. An der Spitze im Hilfsprogramm aller sozialistischen Staaten stehen die UdSSR und die ČSSR. Von der Sowjetunion erwartet man die Reorganisierung des Fischereiwesens an der 4 500 Kilometer langen Küste, den Bau von fünf ersten Staatsfarmen und eines neuen, stärkeren Rundfunksenders. Die Tschechoslowakei soll die Einrichtung technischer Institute und die Organisierung der technischen Berufsausbildung übernehmen. Somalia weiß, wo es seine Freunde findet . . .

Bildbericht von Wolfgang Ghantus

Kleine schwarze Jungen laufen den Europäerstrand auf und ab. Einmal, zweimal, mehrmals am Tage. Und sie geben sich viel Mühe, ihre Ware, Erdnüsse, anzupreisen. Vielleicht haben sie Glück, vielleicht auch nicht. Ihr Leben ist hart, aber sie lassen nicht locker. Tagesverdienst bei „gutem Geschäft" eine Mark achtzig . . .

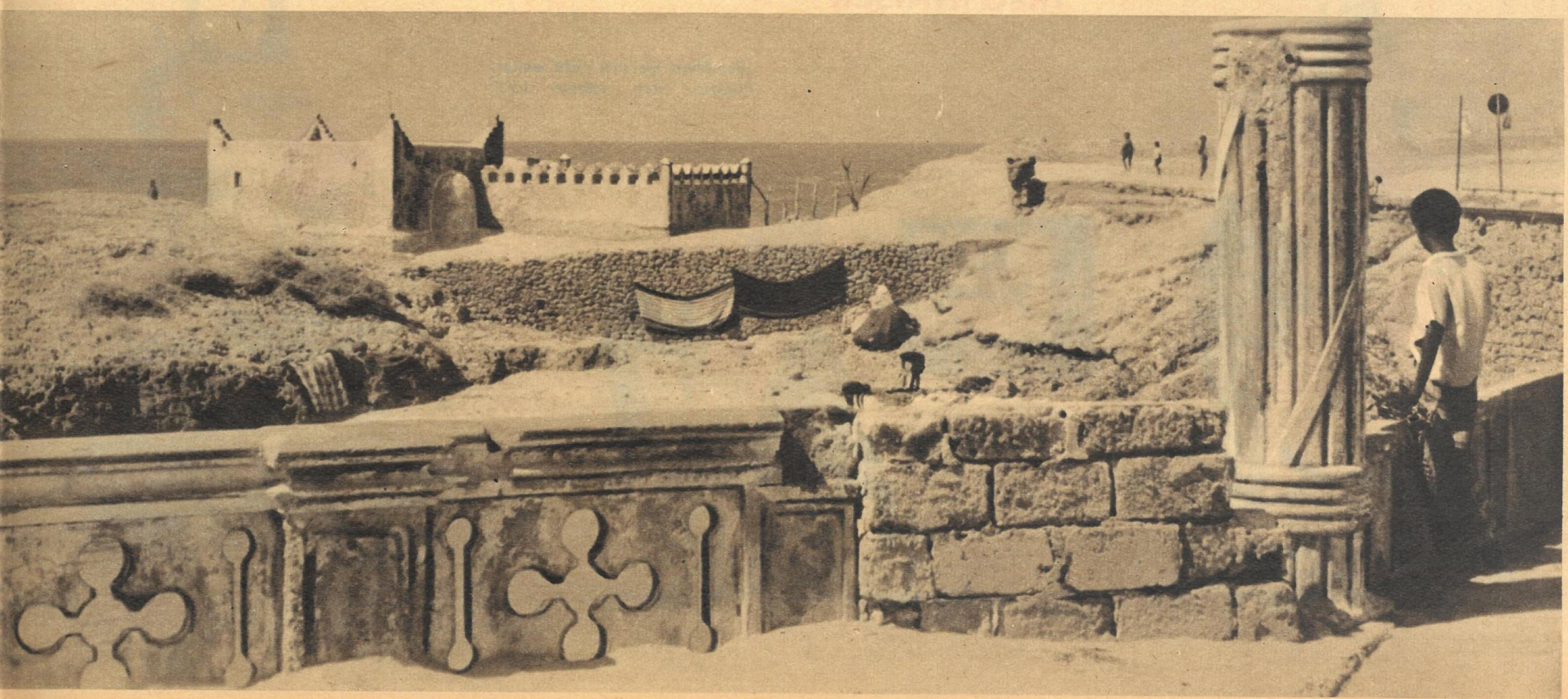
Noch leben die Somalis in diesen Hütten . . . Das Wüstenschiff und der „FIAT 2 100" aber sind beide auf ihre Art typisch für die erst seit zwei Jahren unabhängige frühere italienische Kolonie. Ein Erbe aus dieser Zeit sind auch die vielen Triumphbögen und Paläste, die die Somalis für die Italiener bauen mußten.



In Mogadischu, der Hauptstadt, hat die erste technische Berufsschule der Somali-Republik ihre Pforten geöffnet. 250 Schüler hielten Einzug und werden in sieben Klassen drei Jahre lang handwerkliche Berufe erlernen.

Kunstvoll geschnitzte Pfeile, unentbehrlich im wildreichsten Land Afrikas, dessen vier Millionen Menschen auf einer Fläche von der Größe beider deutscher Staaten, Frankreichs und der ČSSR zum Teil noch nomadisieren.

Einer aus dem Heer der Arbeitslosen am Hafen Mogadischu. Das noch immer nicht entfernte Liktorenbündel der Faschistenzeit scheint als Symbol am Platze.

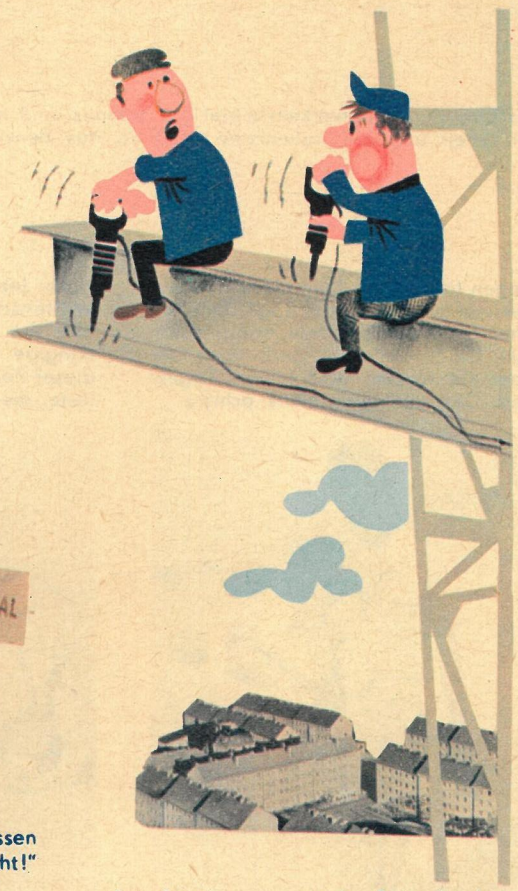


Reine Nerven-sache!

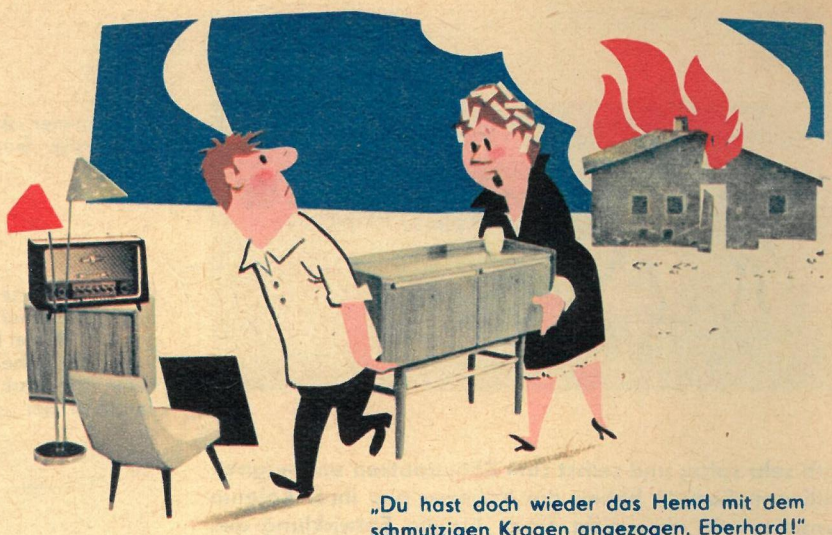
BEHAUPTET

THEO IMMISCH

„Immer ruhig, Jimmy, in fünf Minuten wissen wir, ob der Start geglückt ist oder nicht!"



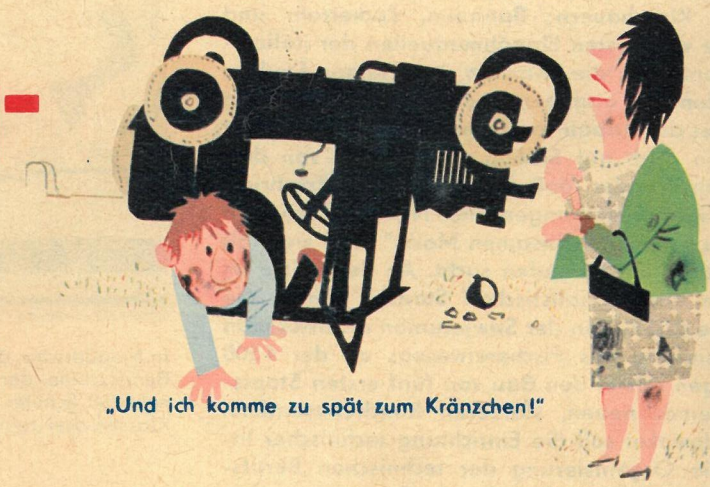
„Lutschst du schon wieder Sahnebonbons?!"



„Du hast doch wieder das Hemd mit dem schmutzigen Kragen angezogen, Eberhard!"

„Hol noch ein Glas, Brigitte!"

„Wenn ich mir den Einwand erlauben darf – du warst nicht bei Punkt achtundzwanzig, sondern erst bei Punkt siebenundzwanzig der Tagesordnung, Kollege!"



„Und ich komme zu spät zum Kränzchen!"

„Warum so aufgeregt, junger Mann? Sie können doch die Nummer der Hebamme in aller Ruhe suchen."

„Hände hoch! Werfen Sie ihren Revolver weg!"

„Bemühen Sie sich nicht weiter, Frollein, den nehme ich!"